



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 10 (1940)

279 (8.10.1940) Dienstag-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-298365](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-298365)

Hakenkreuzbanner

DAS NATIONALSOZIALISTISCHE KAMPFBLATT NORDWESTBADENS

Dienstag-Ausgabe

10. Jahrgang

Nummer 279

Mannheim, 8. Oktober 1940

„London dem Untergang geweiht“

Augenzeugenbericht eines neutralen Diplomaten

Eine Wiederholung des Schicksals Karthagos

„Von einer normalen Weiterführung des Londoner Wirtschaftslebens kann man nicht mehr sprechen“

DNB Genf, 7. Oktober.

In einigen Wochen wird es sinnlos sein, daß deutsche Flieger London weiterhin bombardieren, wenn bis dahin die deutschen Luftangriffe so intensiv fortgesetzt werden, wie das in den letzten Tagen meines Londoner Aufenthaltes der Fall war. Die Zerstörung Londons wird alsdann wie der Untergang Karthagos in die Geschichte eingehen, erklärte ein neutraler Diplomat, der London am 23. September verlassen hat und nun in Genf angekommen ist. Da die deutsche Luftwaffe seitdem ihre Angriffe pausenlos fortgesetzt hat, dürfte der von dem verhandlungsweisen ungenannt bleibenden wolgenden Diplomaten geschilderte Untergangszustand noch erheblich furchtbarer geworden sein.

In den letzten Tagen seines Londoner Aufenthaltes, so heißt es in dieser eindrucksvollen Schilderung, sei ihm bewußt geworden, daß das größte Wirtschaftszentrum der Welt dem Untergang geweiht sei. Es gebe in London und Umgebung kein Industrieviertel mehr, das nicht unter den deutschen Bombenangriffen gelitten habe. Kein vernünftiger Mensch könne mehr von einer normalen Weiterführung des für Großbritannien so entscheidenden Londoner Wirtschaftslebens sprechen. Jeder zur Zeit noch in London und einem Londoner Hafen ausgeführte Wirtschafts- und Handelsverkehr diene nur noch dem Zweck, wichtige, dort vorhandene Rohstofflager in das Innere des Landes zu transportieren sowie das Material für die wichtigeren Londoner Kriegsinstitutionen vor der Zerstörung zu retten. Die Desorganisation des Londoner Verkehrslebens hätten die Deutschen bereits erreicht.

Danik! Danik!

Die Versorgung der Londoner Bevölkerung mit Lebensmitteln sei inzwischen zum heftigsten Problem der Behörden geworden, nachdem Tausenden obdachlos und brotlos gewordenen Menschen zusätzlich Massenpeinungen verbrochen werden müßten.

So tapfer sich die Londoner auch bisher verhalten hätten, so könnten sie doch angesichts der schlechten Vorbereitung Londons auf die große deutsche Luftoffensive nicht bei guter Moral erhalten werden.

Nur derjenige, der ein einziges Mal eine Nacht auf einem der Londoner U-Bahnstationen verbracht habe, könne mit einzigem Recht die Nervensprobe beurteilen, der die Londoner seit Wochen täglich ausgesetzt seien. Er selbst habe zweimal in U-Bahnstationen flüchten müssen, berichtet der Augenzeuge weiter. Er werde nie die Panikstimmung vergessen, die er in Waterloo-Station erlebte, als für Sekunden der elektrische Strom durch Erschütterungen von in der Nähe einschlagenden Bomben unterbrochen wurde. Das zweitemal befand er sich in U-Bahnstationen dicht am Piccadilly Circus, als aus dem Tunnel der Bahnlinie plötzlich eine dicke Rauchwolke drang. Durch den leichtsinnigen Ruf „Gas“ habe es unter der zusammengebrängelten Menge eine furchtbare Panik gegeben. Was er dabei erlebte, gehöre zu den furchterlichsten Eindrücken seines Lebens. Dabei habe er es wie viele andere vorgezogen, lieber die Hölle unter freiem Himmel zu erleben, als jemals wieder die Hölle vom Piccadilly Circus.

Gewaltige Schäden

Ueber die angerichteten Schäden könnten sich die Londoner selbst absolut kein Bild machen, bestätigt der neutrale Diplomat. Die am meisten betroffenen Industrie- und Handelviertel seien abgepörrt worden. Die Journalisten europäischer Zeitungen könnten sich nur noch über amerikanische Kollegen einigermassen über das ins Bild setzen, was im Verlauf der letzten Angriffe bombardiert wurde. Die offiziellen Mitteilungen enthalten in der Regel Angaben über Schäden, die acht Tage vorher angeteilt wurden, und nach den Richtlinien von oberster Stelle auch nur das, was nicht mehr verheimlicht werden konnte.

In die City gelange man nur noch, wenn man sich anstrengen könne, daß man in diesem

Stadtviertel wohne oder beschäftigt sei. „Seit dem 20. September kann der gewöhnliche Sterbliche weder die St. Pauls-Kathedrale noch die Bank von England besuchen“, erklärte der Diplomat wörtlich. Mit der Zeit habe sich die Londoner Bevölkerung daran gewöhnt, am Tage in die Parkanlagen zu flüchten, obwohl dies verboten sei.

Das Bewußtsein, daß die deutschen Flieger nur wirtschaftliche und militärische Objekte angreifen, gebe ihnen mehr Sicherheit als der Luftschutzplan. Wenn es in der Absicht der deutschen Flieger gelegen hätte, Londoner Kunstbauten zu zerstören, so gäbe es wahrscheinlich heute weder ein Parlamentsgebäude, noch eine Westminster Abtei, noch eine St. Pauls-Kathedrale mehr.

Ein Wärter vom St. James-Palast habe ihm das durch eigene Beobachtung bestätigt. Dieser schilderte, wie ein deutscher Flieger dicht über die Trafalgar-Säule geflogen sei. Fast habe es angefohlen, als ob er in Whitehall landen wollte, so tief sei er plötzlich heruntergegangen, um dann dicht am Big-Ben-Turm vorbei über das Parlamentsgebäude zu fliegen. Alsdann

habe er beobachtet, wie das deutsche Flugzeug in einer steilen Aufwärtskurve über die Themse geschwenkt sei, um dann seine Bomben auf das große Bürohaus einer Schiffahrtsgesellschaft zu werfen. Dieser Wärter vom St. James-Palast machte den Diplomaten auch auf ein Kraterloch aufmerksam, das etwa 200 Meter entfernt vom St. James-Palast auf einem freien Platz zu sehen war. Die Bombe habe wahrscheinlich dem etwas weiter unten liegenden Gebäude der britischen Admiralität geschlagen. Ungefähr zwei Tage lang habe man die Verbindungsstraßen vom Buckingham-Palast nach Trafalgar-Square sperren müssen.

„Dororte — unerreichbare Gegenden“

Als in der Woche vom 16. bis 21. September der örtliche Londoner Postverkehr zweimal unterbrochen war, verbreitete sich das Gerücht, daß das Londoner Hauptpostgebäude ebenfalls vernichtet sein müsse. Der Postverkehr hatte in den letzten Tagen meines Londoner Aufenthaltes immer noch schwere Störungen. So brauchte

Fortsetzung siehe Seite 2.

Fünf Alarme bis Montagabend

U-Bahnhöfe erst ab 16 Uhr / Ein Protest der Transportgesellschaften

bw. Stockholm, 8. Okt. (Fig. Ber.)

London hat bis zum frühen Montagabend fünf Alarme gehabt. Während die englischen Luftstreitkräfte wegen schlechten Wetters wieder keine Aktionen gegen feindliches Gebiet versuchten, überflogen große deutsche Verbände nach englischen Berichten vom frühen Morgen an die Küste. Es kam zu Luftkämpfen über Kent. Bombenabwürfe wurden verzeichnet aus Südostlandon und aus einer Stadt Südostenglands. Deutsche Flugzeuge unternahmen, so heißt es weiter, zwei Angriffe auf die Ballonsperrn bei Dover.

Die Londoner Transportgesellschaften haben scharfe Bestimmungen über die Benutzung von U-Bahnstationen zu Luftschutzzwecken ausgegeben. Darnach ist es verboten, die Bahnhöfe vor 16 Uhr als Zufluchtsstätten aufzusuchen. Von 16 bis 19.30 Uhr dürfen die Obdachlosen, die sich zum Schlafen niederlegen wollen, nur auf einen bestimmten eng begrenzten Platz. Die

Anordnungen der Transportgesellschaften sind unverkennbar eine Demonstration gegen die Absicht des neuen „Schutzraumdiskretors“, eine Million Londoner in den U-Bahnen unterzubringen. Gleichzeitig hat Gesundheitsminister MacDonald neue Bestimmungen über die Evaluierung von Frauen und Kindern erlassen, was diesen Prozeß beschleunigen soll, besonders wegen der Gesundheitsgefährdung in den U-Bahnstationen.

Die Londoner Börse hat sich geweigert, die jetzt für alle öffentlichen und halböffentlichen Einrichtungen angeordnete Fortdauer des Betriebes bei Luftalarm auf sich zu beziehen. Aus technischen Gründen, so jagt ein Londoner Bericht des Stockholm „Aftonbladet“, sei es nicht möglich, die Börsengeschäfte bei Alarm fortzusetzen. Dadurch sei ein gewisses Dilemma entstanden, da die Börse aus verschiedenen Gründen nicht die Flagge streichen und in die Provinz flüchten will, was eigentlich seit Beginn des Krieges vorgeesehen war.



Das ist die Wirkung deutscher Bomben

Zu diesem Bild sagt der englische Text: „Der Verlust an Menschenleben ist verhältnismäßig klein, aber der Sachschaden ist groß und gar nicht zu überschätzen.“ Unfreiwillig geben die Engländer damit wieder einmal zu, daß sich die deutschen Bombenangriffe nicht gegen die Zivilbevölkerung richten und daß der Sachschaden weiterhin unermesslich bleibt und noch unermesslicher werden wird. Dafür sorgt die deutsche Luftwaffe. Weibild (M)

England im Selbstzeugnis

1938 erschien in New York ein sehr eigenartiges und kluges Buch eines amerikanisierten Engländer Robert Briffault mit dem Titel „Der Niedergang und Fall des Empire“. Das Buch ist eine der klügsten Analysen des britischen Charakters, seiner Stärken, aber auch seiner Schwächen. Die Kraft Englands beruht in dem tief in den englischen Völkern verankerten Glauben, vor allen anderen Völkern auserwählt zu sein, „mit Gott voranzugehen.“ Gottes eigene Schlachten zu schlagen, um jede Entscheidung „mit Gott zu ringen und darum auch von Ihm besonders und vor anderen Völkern begnadet zu sein.“ Briffault bringt dies auf die Formel: „Die englische Hochkirche ist vor allem einmal „Englands“ Kirche und nur in logischem Zusammenhang auch Gottes Kirche. Darin liegt kein großer Unterschied, da Gott ex officio ein Mitglied der englischen Regierung ist. Religion als Ganzes ist nur eine Form der Ergebenheit gegenüber den Interessen des englischen Reiches.“ Diese Auffassung ist alt, G. H. Firth in seinem 1933 in London erschienenen Buch: „Oliver Cromwell und die Herrschaft der Puritaner über England.“ schreibt: „Cromwell betrachtete sich selbst als Werkzeug der göttlichen Gerechtigkeit, indem er Gottes Urteil an den Feinden vollzog.“

Der große norwegische Dichter Knut Hamsun hat sehr fein diesen Charakter Englands gekennzeichnet. In seinem Roman „Die Weiber am Brunnen“ schreibt er: „Ich frage mich, ob nicht vielleicht die Engländer ihren eigenen Gott haben, einen englischen Gott, wie sie auch ihr eigenes Gepräge haben. Könnten Sie sich sonst erklären, daß sie unablässig auf der ganzen Welt Eroberungskriege führen und nachher, wenn sie siegreich haben, meinen, sie hätten eine gute, hochherzige Tat vollbracht? Sie verlangen von allen Menschen, daß sie es so auffassen, sie danken ihrem englischen Gott dafür, daß die Untat gelungen ist, sie werden fromm davon. Der Engländer hat seine eigene Religion hier auf der Welt und rechtfertigt sie auf ganz englische Weise. Er unterjocht Volk um Volk, nimmt ihnen die Selbständigkeit, sklavisiert sie und macht sie dick und still. Dann sagt der Engländer eines Tages: Laßt uns nun der Heiligen Schrift gemäß gerecht sein! Und dann gewährt er den Kolonaten etwas, das er Selbstverwaltung nennt.“

Jahrhundert für Jahrhundert kann man diese englische Ueberzeugung verfolgen, daß Gott dem Engländer einen natürlichen Vorrang auf dieser Erde verliehen habe.

Im 16. Jahrhundert schreibt der englische Schriftsteller Volv in seinem „Cyprius“: „Der lebendige Gott ist allein der englische Gott, wo er den Frieden errichtet hat, der Fülle an allem bringt.“

Als im 17. Jahrhundert die Engländer 1658 Dünkirchen nahmen, sagte Oliver Cromwells Sekretär Thurloe: „Der Ruhm dieses Sieges gebührt der ganzen englischen Nation, nicht nur einer ihrer Parteien, und Gott zeigt damit dem ganzen Lande seine Gunst. Ich sehe wieder, er hat ein auserwähltes Volk, welches er mehr liebt als die ganze übrige Menschheit.“ Im gleichen Jahrhundert sagte etwa John Milton 1644: „Was tut Gott anders, als daß er sich Seinen Dienern entbietet und, wie es Seine Gewohnheit ist, zuerst Seinen Engländern.“

Das 18. Jahrhundert hat nicht anders gedacht. Der Herzog von Suffolk sprach es im November 1777 offen aus: „Es ist erlaubt und durchaus gerechtfertigt, jedes Mittel zu gebrauchen, welches Gott in unsere Hände gelegt hat.“

Im 19. Jahrhundert sprach dann Lord Curzon in seinem Buch „Von Kaschutta bis Kairo“ denselben Gedanken in einer beinahe an Lord Halifax erinnernden Selbstgefälligkeit aus: „Das britische Reich ist von der Vorsehung zum größten Werkzeug des Guten in der Welt ertwählt.“

Wyndham Lewis, einer der seltenen kritischen Engländer, schreibt in seinem Buch „Der mysteriöse John Bull“, das wenige Wochen vor Ausbruch dieses Krieges erschien: „Die Engländer zogen vorzeitig den Schluß, sie seien

eine Art zweites auserwähltes Volk und wider den ewig von anderen bei der Gotttheit weniger beliebten Völkern ernährt und geliebt werden.“

Diese Auserwähltheit hängt zusammen mit der ja in England weitverbreiteten Ueberzeugung, das wahre, wiedergefundene Israel zu sein. Houston Stewart Chamberlain hat diesen gerade in der halbgebildeten Schicht Englands weitverbreiteten Glauben in einem Brief an den Professor der Pädagogik Rein sehr feindlich gekennzeichnet, den er am 4. 11. 1914 unter dem frischen Eindruck der damaligen englischen Kriegspropaganda schrieb: „Manche — sonst nicht verrückt — Engländer glauben allen Ernstes, wir stammen von den Nordisraeliten ab und hätten demgemäß nach Gottes Verheißung an Abraham auf zehn Zwölfel der Welt Anspruch — die übrigen zwei Zwölfel gehören für Juda und Benjamin. Wer aber nicht an diesen Blödsinn glaubt, glaubt nicht weniger fest und fest an Englands Recht, die ganze Welt zu beherrschen.“

Diese Auffassung ist auch von namhaften englischen Gelehrten gelegentlich vertreten worden. Einer von ihnen schrieb während des letzten Ueberfalls auf die Burenstaaten: „Warum sollten wir in unserem England nicht ein modernes Israel wiedererkennen, mit dem Gott einen Bund geschlossen und dem er die besondere Aufgabe vorhalten hat, ein auserwähltes Volk zu sein vor anderen auf Erden. Gibt es einen Menschen, der so blind ist, daß er diese Aufgabe Englands in der Welt nicht erblicken kann?“

Die englische Geistlichkeit hat diesen anmaßenden Anspruch auf Auserwähltheit stets besonders gepflegt. Der jetzige Erzbischof von Canterbury legt nur die Tradition fort. Sein Vorgänger zur Zeit des Burenkrieges schämte sich nicht, diesen nichtswürdigen Ueberfall auf ein kleines, tüchtiges Volk mit der folgenden selbstgefälligen Heuchelei zu begründen: „Der Ruf, der in Jesu Namen an die Menschheit ergangen ist, richtet sich besonders an das englische Volk, denn es gibt ja kein anderes, das solche Möglichkeiten besitzt, den anderen Völkern die Wahrheit zu lehren.“

In den englischen Volksmassen kann dieser Anspruch, von Gott erwählt zu sein, Jüge eines irrationellen, von der lächerlichsten Kolportageliteratur erinnernden Bergglaubens annehmen, der ebenso rüde wie geschmacklos wirkt. Am 19. Juni 1915 schrieb die englische Zeitschrift „Tablet“, die in den führenden Gesellschaftskreisen gelesen wurde, also nicht etwa ein Erbauungsblättchen einer Landkirche, wörtlich: „Bei dem Rückzuge der Engländer von Mons (Belgien) geriet eine Abteilung unserer Soldaten in schwerste Gefahr, von den Deutschen abgetrennt zu werden. Pflöglich sehen unsere Soldaten eine Schar Engel (a company of angels) sich zwischen uns und die deutsche Kavallerie stellen. Die Verste der Deutschen wurden dadurch sehr und gingen durch. Offenbar hatten die deutschen Verste dasselbe gesehen, wie unsere Soldaten, nämlich Engel. Vergebens versuchten die Deutschen, ihre Verste zu halten, sie flohen unaufhaltsam und unsere Soldaten wurden gerettet... Ein Matrose eines Transportschiffes an den Dardanellen schreibt, daß der Kapitän des Schiffes, als ein feindliches Luftschiff, das Bomben werfen wollte, von ihm gesehen wurde, zum Beien aufgefordert hatte: 18 Bomben fielen zwar senkrecht auf das Schiff zu, aber plöglich abgelenkt und seitwärts ins Meer gefallen.“

Wenn die Engländer Engel sind oder wenigstens die Engel ihnen zu Hilfe kommen, so erhebt sich daraus, daß ihre Feinde „Satanlampen“ führen. Im Dienste Satans haben sie alle gefunden: Philipp II. von Spanien, sämtliche Könige Frankreichs, Napoleon I., Nikolai I. von Rußland, Otho Krüger, sämtliche Burengenerale, Wilhelm II. — heute wir! Satans Heer ist offenbar unerschöpflich und reich an Typen wie ein Wachsfigurenkabinett. Bei „heidnischen Nationen“ versteht sich das von selbst, daß sie, wenn sie sich von England nicht willenslos ausqueren lassen, nur auf Einflüsterung des Teufels zu handeln können. So gesellen sich zu Satans Heer auch sämtliche nationale Vorkämpfer der Ägypter, von Arabi-Bascha bis Zaghlul-Pascha, der Mahdi im Sudan, alle, die in Indien sich von England nicht austauben lassen wollten; zu weilen erliegt auch der sanfte Gandhi Satans Lockungen — wer immer etwas tut, woran England Geld verliert, handelt offenbar in enger Allianz mit dem Bösen.

Der Engländer Whitman spricht es ganz offen aus, wie S. G. P. C. E. v. e. in seinem Buch „Aus dem Reich der unbegrenzten Heuchelei“ ihn zitiert: „Unsere heidnischen Offiziere sind nicht nur Heiden, sondern die Heiden der Heiden, unsere Soldaten sind nicht nur tapfer, sondern die tapfersten aller Tapferen. Unsere Taten sind nicht nur ruhmvoll, sondern wir müssen bis ins Altertum zurückgehen, um ähnliche Großtaten zu finden. Unsere Feinde sind immer nur Schurken, Empörer, Lumpen, Lügner und betrügerische Ränkefchmiede, ihre Tapferkeit ist höllisch, ihre Schlaubeit teuflisch.“

Schon aus dieser Psychologie des Britentums ergibt es sich, daß jeder Versuch, mit diesem Volk zu einem vernünftigen Zusammenleben als Gleichberechtigte zu kommen, heißt an seinem gefrorenen Hochmut scheitern wird. Es gibt nur ein Mittel, dieses unerrätlich anmaßende Engländerum zu verhandeln zu bringen — man muß härter sein und es niederschwächen.

Prof. Dr. Johann v. Leers.

Clearing- und Warenaustauschabkommen zwischen Dänemark und Bulgarien. Vom dänischen Außenministerium wird mitgeteilt, daß zwischen Dänemark und Bulgarien ein Clearing- und Warenaustauschabkommen geschlossen wurde, das mit seiner Unterzeichnung in Sofia bereits in Kraft getreten ist. Wie verlautet, wird Dänemark aus Bulgarien Tabak einführen und Industriewaren und Häute nach Bulgarien ausführen.

Rosenrote Illusionsseifenblasen der Kriegsverbrecher

Brutale Ablenkungsmanöver / Nicht Wunschträume entscheiden diesen Krieg, sondern die deutschen Waffen

San Sebastian, 7. Okt. (SB-Funt.)

Das Urteil aller neutralen Beobachter stimmt darin überein, daß die seit über vier Wochen ununterbrochen auf England und insbesondere auf London niederprasselnden Schläge der deutschen Luftwaffe eine geradezu verheerende Wirkung hatten und sich täglich verschärfen. So erklärte der Vertreter der japanischen Seefahrtsgesellschaft „Nippon“, Ramino, bei seiner Rückkehr, wie Tokio Mitschi Mitschi berichtet, die Unruhe in England habe durch die zunehmende Wucht der deutschen Luftangriffe ungeheurer zugenommen. Die Preise für die Lebensmittel seien bedeutend gestiegen, wie sich überhaupt die Anzeichen für eine Schwächung der englischen Wirtschaft und Finanz mehrten.

„Englischer Sieg ausgeschlossen“

Gleichzeitig wird in der japanischen Presse ein Interview mit einem in Mandchurien eingetroffenen Botschaftsrat der japanischen Botschaft in London veröffentlicht, wonach die deutschen Luftangriffe wesentlich schlimmer seien als die Presse berichtet. Die Londoner zeigten sich äußerlich ruhig; doch seien sie sehr deprimiert. Er habe, so erklärte der Botschaftsrat, auch in Berlin Bombenangriffe erlebt, doch könnten diese überhaupt nicht mit den deutschen Angriffen auf London verglichen werden. Diese Angriffe hätten einen ungeheuren Einfluss auf die Moral des engli-

schen Volkes. Vom militärischen Standpunkt aus, so betonte der Botschaftsrat abschließend, scheine ein englischer Sieg ausgeschlossen.

Ähnliche Berichte enthielt auch die Newyorker Sonntagspresse. „United Press“ berichtete aus London, deutsche Bomber hätten sich während des ganzen Tages aus niedrigen Höhen auf England gestürzt und Bombenladungen bis ins Herz Londons geworfen. Von ähnlichen Angriffen weiß „Associated Press“ aus Holkstone zu berichten, während nach der „Newyorker Times“ die Londoner nicht mehr wagten, die Schuträume in den frühen Morgenstunden zu verlassen, obwohl kein Alarm gegeben worden sei.

Man sollte meinen, diese Tatsachen redeten eine so eindringliche Sprache, daß sie auch die britische Regierung überzeugen, zum mindesten am Ende zweifeln lassen müßten. Aber weit gefehlt! Je schlechter und aussichtsloser die militärische Lage, desto furer halten Churchill und seine Spießgesellen an ihrem Racheplan fest. Großdeutschland vernichten zu wollen. Dieser hemmungslose Haß läßt die derzeitige britische Regierung alle militärischen Gegebenheiten übersehen — sie stürzt sich blindlings in Illusionen und versucht hartnäckig in einer großaufgepumpten Illusionskampagne dem englischen Volk täglich neu fabrizierte Wunschbilder vorzugaukeln und es von den Schrecknissen der drückenden Gegenwart und von den Sorgen um die ausweglos erscheinende Zukunft abzulenken.

Derzweifelte Ablenkungsmanöver

Um hierbei die gewünschte Wirkung zu erzielen, geht man ganz maßlos vor, d. h. man ignoriert offiziell die bagedicht niederlaufenden deutschen Bomben und macht sich nicht etwa Gedanken über die bevorstehende Niederlage, sondern angeblich Sorgen darüber, was man mit den bösen Deutschen nach ihrer Niederlage anstellen werde. Auf dieses ebenso fure wie brutale Ablenkungsmanöver weist ein echt britisches Frage- und Antwortspiel in der „Daily Mail“ ein charakteristisches Licht. Auf die offensichtlich befehlten Fragen: „Wie sieht es mit Repressalien?“, „Warum gibt die RAF nicht Berlin eine Dosis von dem, was die Nazis London geben?“, gibt der Luftschaffverständige folgende Antwort: „Es gibt viele Wege, die uns nach Berlin führen, aber im Augenblick sind sie nicht so wichtig, wie die Invasionsziele. Die RAF konzentriert sich darauf, die deutsche Invasion zu stoppen.“

Auf die weitere Frage: „Wie lange muß die RAF noch die deutschen Invasionsbasen bombardieren, bevor die Republik so entscheidend ist, daß man damit einhalten könnte?“, weicht der famose Sachverständige folgende Antwort: „Solange die deutsche Luftaufklärung noch irgendetwas Zeichen von Aktivität in den Kanalkälen gibt.“

Man sieht, diese Fragestellungen als solche sind angelehnt der tatsächlichen, auch aus neutralen Quellen immer wieder bekräftigten militärischen Situation geradezu einseitig und abwegig. Doch alle starken Worte können nicht darüber hinwegtäuschen, daß die sogenannten Antworten ebenfalls ratlos und ausweichend sind. Die deutsche Luftwaffe wird immer noch aktiv sein,

wenn dieses ganze wahnsinnige Illusionsverwecheln der „Daily Mail“ und ihrer Interimsmänner vom englischen Volk empfunden abgelehnt sein wird. Nicht Illusionen entscheiden diesen Krieg, sondern die deutschen Waffen.

Dreiste „Dorausagen“

Bei diesen rosenroten Illusionsseifenblasen ist natürlich der Wunsch der Vater des Gedankens. So behauptet Eugenreuter dreist und gottesfürchtig, daß sich in Großbritannien, obwohl es nunmehr den 30. hintereinander folgenden Tag der Luftbelagerung hinter sich hat, immer mehr das Vertrauen verhärtet, daß England die Oberhand in der Luft behält und Deutschland zusehends schwächer wird.

Weiter wird eine „Vorausage“ des Unterstaatssekretärs für das Kriegswesen verbreitet, wonach die britischen Armeen einen Gegenstoß führen und die Nazis aus den besetzten Gebieten nach Deutschland vertreiben werden, nachdem die RAF die deutsche Luftwaffe zerstört und die Kriegsfabriken dem Boden gleichgemacht hätte.

Der selbe dreiste Illusionsdrummel kommt in einem Londoner Bericht eines schwedischen Blattes zum Ausdruck, in dem es heißt, es sei der deutschen Luftwaffe nicht gelungen, Großbritannien oder auch nur London zu schlagen. Die Royal Air Force habe die Deutschen in der ersten Runde geschlagen, und das werde die Entscheidung in diesem Kriege bringen.

— und die Antwort
Die Wirklichkeit allerdings eine andere Sprache. So veröffentlicht „Newyork Ti-

Bedeutungsvolle japanische Erklärungen

Stabilisierung Ostasiens durch friedliche Zusammenarbeit

DNB Tokio, 7. Oktober.

Der japanische Ministerpräsident Fijiri Kono und Außenminister Matsuo sprachen am Montag vor den Provinzregierungen Japans.

Kono gab Richtlinien für die Stärkung der inneren Front und für die neue nationale Struktur. Er forderte die Gouverneure auf, mitzubedenken, das japanische Volk schrittweise vorzubereiten, damit es allen etwaigen kommenden Schwierigkeiten geschlossen entgegenzutreten könne. Der Kaiser habe mit seinem Erlass bereits den Weg gezeigt, den die gesamte Nation zu gehen habe. Die Regierung werde durch Reformen und Maßnahmen verschiedener Art dafür sorgen, daß das Land in den höchsten nationalen Verteidigungsstand gesetzt werde.

Matsuo erklärte, daß bis jetzt gewisse Staaten immer wieder versucht hätten, Japans Politik und seine zwangsständigen Aufgaben innerhalb Ostasiens zu untergraben und ihnen Schwierigkeiten zu machen. Dies habe schließlich zum Abschluß des Dreierpakt geführt. Japan wolle keine Annexionen von Gebieten, keine Unterjochung und Ausbeutung der Völker Ostasiens, wie dies einige europäische und amerikanische Staaten getan hätten. Japan wolle vielmehr die Völker Ostasiens von diesem Druck befreien, und mit ihnen auf der Grundlage gemeinsamer Wohlfahrt zusammenarbeiten. Der Zusammenstoß in China zeige zwei verschiedene Auffassungen: Japan wolle die Stabilisierung Ostasiens durch friedliche Zusammenarbeit, während Tschiangkaischek die Stabilisierung mit der Front gegen Japan zum Ziele habe. Um die Lage nun noch zu verschlimmern, versuchten England und Amerika, den Status quo in Ostasien aufrecht zu erhalten. Solange der Chinakrieg dauere, seien die Rechte und die Interessen fremder Mächte unvermeidbar berührt, besonders dann, wenn diese Interessen den japanischen Operationen im Wege stünden. Wenn daher fremde Mächte ihre Rechte und Interessen zu schützen wünschten, dann sollten sie an einer baldigen Beilegung des Konfliktes interessiert sein. Nur so

seien ihr Recht und ihre Interessen gesichert, und das auch ohne Protest.

Doch immer noch unterließen fremde Mächte Tschiangkaischek, um den Krieg zu verlängern. Die japanische Regierung verfolge jetzt mit größtem Interesse, ob England die Straße durch Burma wieder öffnen werde. Japan wolle mit seinem Land Streitigkeiten suchen, müsse aber jeden Versuch entschieden zurückweisen, den Frieden Ostasiens zu stören, was zur Kriegsverlängerung beitrage.

Zu den japanisch-russischen Beziehungen stellte der Außenminister fest, daß es bei der heutigen Weltlage falsch wäre, wenn sich beide Mächte im Fernen Osten streiten würden. Die Wirtschaftsbeziehungen sollten daher sofort, beseitigt und die schwebenden Probleme geklärt werden. Es gelte auf ein großes Ziel zusammenzuarbeiten.

Der italienische Wehrmachtsbericht

DNB Rom, 7. Oktober.

Der italienische Wehrmachtsbericht vom Montag hat folgenden Wortlaut:

Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt:

Die im gestrigen Wehrmachtsbericht erwähnte Schnellbootsflottille hat ein weiteres feindliches U-Boot versenkt.

Im Roten Meer wurde ein feindlicher von Kreuzern und Zerstörern begleiteter Geleitzug von unserer Luftwaffe mit Bomben belegt.

In Ostafrika Patrouillenstätigkeit jenseits von Kassaia in der Umgebung von El Juan (westlich von Om Age). Die feindliche Luftwaffe hat Gallaabat bombardiert, wobei vier Biplanes gestört und sechs zerstört wurden. Weitere Luftangriffe auf Diumla (Massaua) und Metamma haben drei Tote und zwei Verletzte unter den Eingeborenen zur Folge gehabt. Einige Häuten wurden zerstört.

Ein feindliches U-Boot, das in der Nähe von Savona aufgetaucht war, hat einige Kanonenschüsse auf die Stadt abgefeuert. Es wurden einige Privathäuser getroffen, wobei es unter der Bevölkerung einen Toten und sechs Verwundete gab. Leichter Sachschaden.

meß“ einen Brief eines in London lebenden Amerikaners, in dem es heißt, daß die britische Metropole einer von einem Erdbeben heimgesuchte Stadt gleiche, in der kein Besitz verschont geblieben sei.

Überall befänden sich große Bombentrater und ganze Blöcke bildeten einen einzigen Trümmerhaufen. Das amerikanische Blatt bemerkt hierzu, London sei offenbar in einem Maße zugerichtet, von dem selbst die in Newyork veröffentlichten Schreckensbilder keine rechte Vorstellung gäben. Die durch die unauflösblichen Zerstörungen angerichteten Schäden seien weit größer, als man in Amerika glaube.

Phantasien armer Irzer

Ganz toll treibt es der Londoner Nachrichtendienst am Montag. Er berichtet, daß am Samstagabend in London ein Schriftstück veröffentlicht worden sei, das Einzelheiten der „großen englischen Luftangriffe gegen Deutschland“ enthalte. Dieser „größte Offensivplan der Weltgeschichte“ sei von dem neuen Luftmarschall Portal ausgearbeitet worden. Das Schriftstück, das 29 Seiten umfasse, zeige, wie Großbritannien systematisch die deutsche Kriegsmaschine von der Nordsee bis zur Schweizer Grenze und von der Ostsee bis über Berlin hinaus sowie bis Süddeutschland zerstören werde. Schon heute seien die Zerstörungen sehr groß (!). Kein Zweig der lebenswichtigen deutschen Industrie sei verschont worden.

Diese lächerlichen Vorwurfsblätter für den neuen Generalstab des RAF werden noch durch einen Artikel des „Daily Telegraph“ ergänzt, der den anmaßenden Titel „Der Weg zur Luftbeherrschung“ trägt. In diesem Geschreibsel wird ebenfalls mit allen möglichen kindischen Wunschträumen jongliert, so u. a. mit der lausiblen Lüge, daß 90 Prozent der deutschen Luftbetriebe Celerzeugung „ununterbrochen bombardiert“ würden (!). Das deutsche Volk ist durchaus im Bilde, wie die Ziele aussehen, die die britischen Bomber bei ihren nächtlichen planlosen Anflügen nach Deutschland gesucht und getroffen haben. Es sind Arbeiterwohnungen, Schrebergärten, Kirchen und Kranenhäuser. Daß sich dies trotz aller bombastischen Anführungen über die „größte Offensiv der Weltgeschichte“ kaum ändern dürfte, wird auch der neugeborene Oberhäuptling der RAF nicht verhindern können.

Englisches Kriegsschiff durch Mine versenkt

Stockholm, 7. Okt. (SB-Funt.)

Die britische Admiralität teilt mit, daß das Kriegsschiff „Comet“ durch eine feindliche Mine gesunken ist.

h. w. Stockholm, 8. Okt. (Sig. Ber.)

Deutsch-schwedische Wirtschaftsbereinigungen sollen am 11. Oktober in Stockholm beginnen. Es handelt sich um die Fortsetzung der im August in Berlin abgehaltenen Verhandlungen zwischen Vertretern der deutschen und der norwegischen Papierindustrie.

„London Dem Untergang geweiht“

Fortsetzung von Seite 1

ein Brief von Bekannten aus Surbiton, das von Waterloo-Station mit der Vorortbahn in 25 Minuten zu erreichen ist, zehn Tage. Die Vororte Londons sind durch die deutschen Luftangriffe zu unerschütterlichen Gegenden geworden, wie umgeben die meisten Bewohner der Vorstädte nicht mehr nach London fahren können. Teils mag dies alles militärische Gründe haben, aber das Eisenbahnnetz der Vorortbahnen, namentlich der Linien, die in Waterloo-Station einlaufen und von Surrey kommen, muß sehr gelitten haben. Von etwa zehn in Waterloo einlaufenden Linien sind drei Linien völlig ausgefallen.

Wie die meisten Londoner so kann man auch uns keine umfassenden Angaben über die in London entstandenen Schäden machen. Wer nicht dringend sein Haus verlassen muß, macht nun schon seit Wochen keinen Schritt mehr vor die Tür, und der Londoner erfährt von dem Ausmaß der Zerstörungen genau so viel und genau so wenig wie die Welt, die auf die Neuterberichte angewiesen ist.

„Wenn ich daran denke, daß ich seit meiner Abreise die deutschen Angriffe auf London verdoppelt haben“, schließt der neutrale Berichtsersteller, „so scheint es mir unmaßlich, daß man in nächster Zeit von London noch von einer Stadt sprechen kann, die in wirtschaftlicher oder strategischer Hinsicht eine nützliche Funktion für die britische Verteidigung ausüben kann.“

Wirklich gute Cigaretten führen von selbst zum vernünftigen Rauchgenuß*)

ATIKAH 5A

*) Man raucht sie langsam und bedächtig genießend und vermeidet daher das unglückliche Würgen.

Fieberhaft zusammengekauert...

Stellen werden...

Der zweite...

Der zweite...

Die englisch...

Der zweite...

Die englisch...

Der zweite...

Die englisch...

Der zweite...

Die englisch...

Der zweite...

Die englisch...

Der zweite...

Die englisch...

Der zweite...

Die englisch...

Der zweite...

Die englisch...

Churchill will Kriegsausweitung um jeden Preis

Don Amerika bis China / Russische Enttäuschungen / Dunkle Pläne gegen Griechenland?

h. w. Stockholm, 8. Okt. (Eig. Ber.)

Fieberhaft läßt England seit der Brenner-Zusammenkunft und dem Dreierpakt seine Scheinwerfer den Himmel absuchen nach Anhaltspunkten für die nächsten Schläge der Achsenmächte. Die Londoner Presse veranstaltet große Geräuße mit Kombinationen aller Art, aber mehr denn je tappt England im Dunkeln und in der Defensive. Die schwedischen Meldungen aus London verdeutlichen, daß alle englischen Kommentatoren zu den Brenner-Besprechungen in der Luft hängen. Man sucht sich auf alles gefaßt zu machen. Vorherrschend sei die Vermutung, daß eine Offensive gegen Ägypten erfolgen werde, um Englands Prestige im Nahen Osten und im Mittelmeer zu zerstören und Ägypten von innen her zu erschüttern. — Aber von maßgebenden Londoner Stellen werde erklärt, auch England habe seine Pläne, die vielleicht Ueberraschungen enthalten könnten — woraus geschlossen werden darf, daß England mit den verheißlichen Erfahrungen von Karbit bis Dalar anscheinend immer noch nicht genug hat und Neigung besitzt, sich erneut die Finger zu verbrennen; wo, das geht ziemlich deutlich aus einer Reuter-Aussendung hervor, die im Anschluß an die Behauptung einer Achsenaktion gegen Ägypten plötzlich das Thema Griechenland wieder anschnittdet und wörtlich ankündigt, da die englische Intervention in Griechenland einseitig sei, so werde England vielleicht doch intervenieren, auch wenn niemand Englands Hilfe begehren würde. (1)

Der zweite „Gegenschlag“

Der zweite mit viel Reklame angekündigte „Gegenschlag“ soll im Fernen Osten versucht werden, nämlich durch Wiedereröffnung der Burmastraße, von der nun schon so viel die Rede ist, daß diese Maßnahme, wenn sie wirklich erfolgt, nicht mehr viel Einbruch machen kann. Wie schwedische Meldungen besagen, sei die chinesische Regierung bereits von

den Londoner Absichten unterrichtet worden. Auf chinesischer Seite konzentrierte man große Mengen Lastkraftwagen und Packtiere, um die Transporte so rasch wie möglich wieder aufnehmen zu können. England tut sein Möglichstes, um Rußland aufzuheben und die Londoner Presse begleitet den offiziell angekündigten Sturmangriff des Moskauer Vorkämpfers Sir Stafford Cripps auf die Mauern des Kremel mit einem Trommelfeuer an Redefelgeiten, das nachweisen soll, wie nützlich für England eine Verbesserung der Beziehungen zu Rußland sei. Der „Observer“ räumt bereits von einer „kriegerischen Kombination zwischen dem Empire, den Vereinigten Staaten, Rußland und China.“

Liebeswerben um Rußland

Die „Times“ muß aber wohl oder übel auf den reservierten und unfreundlichen Charakter der russischen Neuerung aufmerksam machen. Eine Londoner Meldung des „Dagens Nyheter“ zählt eine ganze Reihe von Differenzpunkten der letzten Zeit auf: Rußland hat als Gegenmaßnahme gegen Englands Weigerung zur Anerkennung der Baltikum-Veränderungen Zahlungen für Englands Investitionen in russischen Gruben, die am 1. Oktober fällig waren, gestoppt. Rußland macht eine Wiederaufnahme der englisch-russischen Handelsbeziehungen abhängig von der Anerkennung der jetzigen Lage im Baltikum. Rußland hat auch auf die letzte englische Regierungsumbildung ungünstig reagiert. Selbst in manchen Londoner Kreisen, so sagen die schwedischen Beobachter, sei man skeptisch eingestellt gegenüber den „Moskau-Werbungen“, wenn Bahinatton keine starke Aufmunterung liefern sollte. (1)

Scheinwerfer und Sperrfeuer der englischen Politik und Presse erscheinen also genau so unwirksam geworden zu sein, wie das Londoner Verteidigungssystem, dem zum Trotz die deutschen Bomber ihre Aktionen planmäßig fortsetzen. Genau so planmäßig wird es zur Aus-

führung der auf dem Brenner festgelegten Achsenaktion kommen, über die sich London freilich in lähmender Ungevißheit befindet.

Amerikaner verlassen Schanghai

Japan läßt französische Gefangene frei

o. sch. Bern, 8. Okt. (Eig. Ber.)

Nach einer Meldung aus Schanghai sind die Angestellten amerikanischer Firmen dieser Stadt aufgefordert worden, ihre Familien nach den Vereinigten Staaten zurückzuschicken. Die Plätze auf allen Schiffen, die regelmäßig zwischen Schanghai und den Vereinigten Staaten verkehren, sind zu diesem Zweck bis zum Monat Januar reserviert.

Nach einer Meldung aus Hongkong haben sechs amerikanische Kriegsschiffe, die zum amerikanischen Ozeanflotten gehören, Schanghai verlassen, um sich nach den Philippinen zu begeben. Es handelt sich dabei um den 10.000-Tonnen-Kreuzer „Auguste“ und um Torpedoboote.

Dummdreiste Bildfälschung

einer türkischen Zeitung

DNB Istanbul, 7. Oktober.

Die Zeitung „Tan“ bringt am Samstag wieder eine Fälschung eines Bildes. Das Bild ist eine Zeichnung von der Einschiffung alliierter Truppen in Dünkirchen während eines Fliegerangriffes. Der Bildtext lautet: „Ein von Deutschen besetzter Kanalhafen wird von englischen Fliegern ständig angegriffen“. Im Vordergrund des Bildes ist jedoch eine Truppe mit englischen und französischen Stahlhelmen deutlich erkennbar, die auf Schiffe geht. Das Bild ist wahrscheinlich einer alten englischen Zeitung entnommen. Die Zeitung „Tan“ mutet damit den türkischen Lesern die Dummdreistigkeit zu, deutsche von anderen Stahlhelmen nicht unterscheiden zu können.



Die Begegnung am Brenner

Presse-Hoffmann (M)

Der Führer und der Duce schreiten nach der Ankunft Adolf Hitlers die Front der italienischen Ehrenformationen auf dem Bahnsteig ab. Links: Außenminister Graf Ciano und der deutsche Botschafter in Rom, v. Mackensen.

Gewerkschaftskongreß in England

Schreckgespenster für Margisten / Wells: Unfähige Generäle!

h. w. Stockholm, 8. Okt. (Eig. Ber.)

Die englischen Gewerkschaften rüsten zu einem großen Delegiertenkongreß, dem in der jetzigen äußerst gespannten Lage des Landes erheb-



Reichsmarschall Göring bei einer Kartenbesprechung in seinem Hauptquartier, von wo aus er die Vergeltungsangriffe gegen England leitet. PK-Eitel Lange-Welthild (M)

liche Bedeutung zukommt. Zwei Kabinettsmitglieder, Minister Attlee und Bevin, werden sprechen. Welches Gewicht die Regierung Churchill der Veranstaltung beimessen muß, geht daraus hervor, daß sich sogar die „Times“ bemüht, sich ausführlich mit ihr zu beschäftigen. Sie macht einige bössliche Redensarten über den wichtigen Platz der Gewerkschaftsbewegung in der Verteidigung des Landes. Voraus es ihr aber vor allem ankommt, und wozu vielleicht gewisse Befürchtungen Churchills gehen, das läßt die „Times“ durchschimmern in längeren Betrachtungen, in denen sie den Gewerkschaftsvertretern erzählt, sie befänden sich in Selbstverteidigung gegenüber dem Nationalsozialismus, der, wenn er auf englischen Boden erst einmal übergreifen sollte, sofort die marxistischen Gewerkschaften zerstören werde. Die Gewerkschaftsführer seien also dabei, ihre eigenen Körper und Interessen zu verteidigen, wenn sie für die wirksame Fortsetzung des Krieges eintreten. Solche Lüne wirken außerhalb Englands nicht gerade als Beweis für die sonst von England behauptete enorme innere Festigkeit des englischen Kriegswillens.

Im neutralen Ausland hat es ferner Aufsehen hervorgerufen, daß der marxistische englische Schriftsteller Wells, der sich auf einer Agitationstour in Amerika befindet, immer neue schwere Angriffe gegen Exponenten der plutokratischen Herrscherreise losläßt, neuerdings besonders gegen Reichsboden und Persönlichkeiten des englischen Kriegsministeriums. Er nennt General Gort „unseren betenden General“ und General Fronsde „diese ordensbehängte Inkompetenz, die den Autobus verpackte“. Wells meint, wenn die von ihm für nötig geachtete Revolution in der Armee zu lange aufgeschoben werden sollte, so werde das für England übel ausgehen.

Großgaswerk in London explodiert

Bombentreffer in Südenland auf Rüstungsbetriebe, Bahnhöfe und Flugplätze

DNB Berlin, 7. Oktober.

Das DRW gibt bekannt: London und zahlreiche andere Ziele in Südenland wurden am 6. Oktober und in der Nacht zum 7. 10. trotz schwieriger Wetterlage wieder erfolgreich angegriffen. In London explodierte ein Großgaswerk mit nachfolgender harter Brandwirkung. Weiter gelang es, ein Wasserwerk fast zu beschädigen.

Einzelne Flugzeuge griffen mehrere Rüstungsbetriebe in Südenland an und vernichteten Kesselhäuser, Montagehallen, Maschinen, Freisfabrikate und Vorräte. Bomben schweren Kalibers trafen mehrfach Bahnhöfe und Gleisanlagen. Infolge von Bombentreffern auf einige Flugplätze stürzten mehrere Hallen ein, zahlreiche Flugzeuge wurden durch Bombentreffer und MG-Beschuß am Boden vernichtet.

Angriffe auf verschiedene Truppenlager südlich von London hatten nachteilige Wirkung. Zahlreiche Volkstreffler in Baracken und Unterkünften konnten beobachtet werden.

In Thameshaven und Port Victoria lösten Bombenexplosionen neue große Brände aus.

Weitere Angriffe richteten sich gegen Hafenanlagen an der Süd- und Südostküste Englands.

Zu Luftkämpfen kam es infolge der Wetterlage gestern nicht.

An der dänischen Westküste versuchten feind-



Prospekte kostenlos von der Mineralbrunnen AG Bad Oeynhausen

liche Flugzeuge zwei deutsche Vorpostenboote anzugreifen. Ein feindliches Flugzeug wurde abgeschossen, die übrigen zur Umkehr gezwungen.

Bei den Angriffen auf Rüstungsbetriebe in Südenland zeichneten sich durch besondere Kühnheit aus Oberleutnant Braun, Oberleutnant Biemer, Oberleutnant Rühn und Oberfeldwebel Wolf.

Gutes Licht ist nicht teuer!

Ersetzen Sie Ihre 25-Watt-Lampe durch die moderne 40-Watt-OSRAM-D-Lampe, dann erhalten Sie doppelt soviel Licht. Verwenden daher auch Sie künftig die wirtschaftlichen



OSRAM-D-LAMPEN

Fünf englische Jäger an einem Nachmittag abgeschossen

Ein Sohn Mannheims: Hauptmann Wid, ein Führer und Vorbild im Luftkampf / Von Kriegsbericht Oskar Laumann

DNB 7. Oktober. (PK)

Nach einem trübem Regentag scheint hell und warm die Herbstsonne. Frisch getaucht stehen die Maschinen einer deutschen Jagdgruppe auf dem Flughafen. Schon wird gehartet — es ist ein herrlicher Anblick. Das blaue Meer, der grüne Wald, darüber die brummenden und kreisenden Messerschmittjäger.

„Freie Jagd!“ lautet der Befehl. Hauptmann Wid fliegt wie immer an der Spitze seiner Jagdgruppe!



Er errang seinen 41. Luftsieg

Der im Wehrmachtbericht vom 6. Oktober genannte Hauptmann Wid schied fünf Jäger im Luftkampf ab und errang damit seinen 41. Luftsieg. Unser Bild zeigt den erfolgreichen Jagdflieger vor seiner Jagdmaschine.

PK-Sturm-Weißbild (M)

Unsere Jäger sagen: „So etwas war noch nie da!“ Mit Adleraugen wird ausgespäht. Ah, da sind sie schon! Tatsächlich, fast in gleicher Höhe mit unseren Jägern liegt eine ganze Staffel englischer Hurricane-Maschinen. Fast jeder der deutschen Flugzeugführer hat sie schon erblickt. Haben die Briten unsere Jäger noch nicht bemerkt? Es ist nicht ganz klar — oder warten sie etwa auf eine verlässliche Hilfe? Jemlich dicht aufgeschlossen nehmen sie ihren Kurs. Da greift Hauptmann Wid an. Unsere Jäger sind jetzt etwa 500 Meter höher herangekommen. Mit einer einzigen Feuerwalde hat er den zuletz fliegenden Briten zertrümmert. Eine starke Rauchwolke nach sich ziehend, geht er sofort in die Tiefe. Hauptmann Wid beobachtet seinen Gegner sehr genau und schießt sofort im Bruchteil von Sekunden den zweiten Hurricane-Jäger aus der Mitte heraus. Mit brennender Maschine fällt auch dieser der Erde zu. Nun haben die Briten wohl das Unheil bemerkt. Der nächste Jäger, den Hauptmann Wid ins Visier bekommt, macht im gleichen Augenblick einen Abflug. Sofort schießt er mit seiner Maschine nach, und während des rasenden Absinkens trifft er den Briten mit seiner tödlichen Feuerwalde. Dieser Kampf mit der englischen Staffel ist damit in vollem Gange.

Mit einer Riesenschlacht sind die anderen deutschen Jäger eilig herangebraut, für die Engländer besteht keine Möglichkeit einer Rettung mehr. Feldwebel L. allein besördert nach einander auf die gleiche Art drei englische Jäger in den Tod. Der Luftkampf ist vollkommen. Noch weitere sechs englische Maschinen werden von den deutschen Jägern ohne langen Kampf abgeschossen. „Noch niemals war etwas ähnliches da“, sagt Hauptmann Wid und die anderen Flugzeugführer. Buchstäblich ging ein Engländer nach dem anderen in die Tiefe. Die gesamte englische Staffel wurde in wenigen Minuten restlos vernichtet. Die deutsche Jagdgruppe aber landet ohne jeden Verlust auf ihrem Basen. Groß ist die Freude im ganzen Geschwader nach dem Bekanntwerden der Siegesmeldung.

Der Reichsmarschall spricht seine Anerkennung aus

Nach kurzer Zeit, noch während Hauptmann Wid mit seinen Flugzeugführern die Kampfbesprechung abhält, wird er an das Telefon gerufen. Der Reichsmarschall spricht Hauptmann Wid und der gesamten Gruppe seine Anerkennung für den großen Sieg aus. Der erfolgreiche Gruppenkommandeur hat mit seiner Abschussziffer von drei feindlichen Ma-

schinen im ersten Einsatz des Nachmittags seinen 39. Luftsieg errungen.

Noch zwei Abschüsse

Schnell sind die Messerschmittmaschinen neu getaucht. Die Jagdflieger warten an ihren Maschinen auf die Startminute. Der zweite Einsatz geht wieder über Englands Küste. Südlich von R. zeigen sich die englischen Jäger. Sie sind noch erheblich unter unseren Maschinen. In einer großen Rechtskurve kreisen die deutschen Messerschmittjäger hinter den Briten. Auch diesmal gibt es kein langes Warten. Hauptmann Wid ist wieder der erste, der mutig und vorbildlich seiner Gruppe vorangeht. In schneidigem Angriff packt er den ersten britischen Jäger. Ein Feuerstoß genügt! Mit Stacheln und langer Rauchwolke fällt auch dieser Engländer in großen Kurven der Erde zu. Noch einmal greift Hauptmann Wid an. Dem Feind wird zur Orientierung keine Zeit gelassen. Im Augenblick hat der Zweikampf begonnen. Der Engländer ist aber dem kampferprobten deutschen Angreifer nicht gewachsen. Er hat eine mächtige Ladung in seinen Rumpf erhalten. Dann sippi er ab, trübend und brennend geht auch dieser nach unten. Schon ist der übrige Haufen englischer Jä-

ger verschwunden. Die deutschen Jäger suchen geraume Zeit nach neuen Gegnern, aber das Revier ist frei.

Im Heimathafen angekommen hören wir das Ergebnis: Hauptmann Wid hat noch zwei Maschinen vernichtet und am heutigen Tage mit insgesamt fünf Abschüssen 41 Luftsiege errungen!

14 Abschüsse konnte die erste Gruppe des Geschwaders an diesem sonnendurchfluteten Wochenende für sich verbuchen.

Hauptmann Wid, dem der Führer nach dessen 40. Luftsieg das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen hat, wurde am 6. 8. 1915 in Wandsbek als Sohn eines Technikers geboren. Er besuchte von 1926 bis 1929 das Realgymnasium in Danzig, von 1929 bis 1935 die Oberrealschule Königsberg und legte auf einer Berliner Oberrealschule im Dezember 1935 die Reifeprüfung ab. Im April 1936 trat er als Fahnenjunker bei der Fliegergruppe ein, wurde am 1. Juli 1937 zum Fähnrich und am 8. November 1938 zum Leutnant befördert. Nach Kommandierungen zu einem Kampfgeschwader und zu einer Jagdfliegerschule wurde er einer Jagdgeschwadergruppe als Flugzeugführer zugeteilt. Im Juni 1940 wurde er ins Jagdgeschwader „Widolfen“ versetzt, am 19. Juli zum Oberleutnant und am 4. September zum Hauptmann befördert. Am 5. September wurde bekanntgegeben, daß Wid nach seinem 20. Luftsieg das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes erhalten hat.

Ein Monat Großkampf im Kanal

Die entscheidende Auseinandersetzung zwischen den Luftstreitkräften Deutschlands und Englands

P. K. 7. Oktober.

Der erste Monat des zweiten Kriegsjahres trug das Gepräge eines erbitterten Vernichtungskampfes zwischen den Luftstreitkräften Deutschlands und Englands, wobei vor allem die Wirkung der deutschen Vergeltungsmaßnahmen gegen London die ganze Welt in Atem hielt. Auf militärischem ebenso wie auf politischem Gebiet hat der September 1940 eine Reihe von Ereignissen gebracht, die als geschichtlich hochbedeutungsvolle Etappen in der Ueberwindung des britischen Weltreiches zu werten sind, so die Entwidlung des italienischen Angriffs gegen die britischen Kernstellungen im westlichen Mittelmeer, so der Vollzug des Dreimächtepaktes Deutschland—Italien—Japan. Schwerpunkt des großen Ringens um eine neue, gerechte Weltordnung aber blieb die Front zwischen Deutschland und England, an der heute noch die deutsche Luftwaffe und Kriegsmarine die Hauptlast des Kampfes zu tragen haben, während das Heer sich bereitwillig im Sinne des Führerwortes: „Deruhigt euch, er kommt!“

London ist eine schwer geschlagene Stadt. Im Zentrum des britischen Weltreiches sind die Menschen während dieses Monats kaum in der Lage gewesen, aus ihren elenden Kellerhöhlen in das freie Licht der Sonne hinauszutreten. Die militärische Widerstandskraft Englands ist durch die katastrophalen Verluste an Schiffen und Flugzeugen empfindlich geschwächt. Das Wirtschaftsleben und die Versorgung der Bevölkerung sind in Unordnung geraten. Aber England ist weiterhin unter Churchill's verdreherischer Führung gewillt, den Weg des Verderbens bis

ans Ende zu gehen. England kämpft — mit der ganzen Kräfteanstrengung, die es in seinen Kriegen von jeher angewandt, aber auch immer noch mit einem verzweifelten Willen zum Sieg. Bei allem berechtigten Ueberlegenheitsgefühl haben wir Deutschen in diesem Kriege niemals den Fehler begangen, einen Gegner zu unterschätzen, sondern wir sind ihm in dem vom Führer gewählten Augenblick mit der ganzen erdrückenden Uebermacht unserer geistigen und materiellen Kräfte entgegengetreten, nachdem die Voraussetzungen des totalen Sieges in minutiöser Vorbereitungsarbeit vollendet waren. So war es in Polen, in Norwegen, in Frankreich, und so wird es in England sein. Am September 1940 hat dieser Prozess gegenüber England entscheidende Fortschritte gemacht, aber es darf auch nicht übersehen werden, daß England noch immer, wenn auch zusehends schwächer, zurückhält.

Die Einflüsse in deutsches Reichsgebiet haben niemals militärische Bedeutung gehabt und sind auch zahlenmäßig stark zurückgegangen. Dagegen konzentrierte sich die noch verbliebene Angriffsenergie der Royal Air Force in der letzten Zeit hauptsächlich gegen die ihr näher gelegenen französischen Küstenstädte am Kanal. Mag sein, daß die englische Führung hier irgendwelche deutschen Landungs vorbereitungen vermutete, die man ja schon seit dem Ende des französischen Feldzuges mit größter Verbösst überal aufzuspielen versucht. Tatsächlich aber ist der deutschen Wehrmacht im besetzten Gebiet durch diese Angriffe nur ganz unbedeutender Schaden zugefügt worden, weil die Engländer ihre Bomben, ebenso wie im Reichsgebiet, nur nachts aus großen Höhen abzuwerfen wagen. Dagegen ist in Le Havre z. B. auch in den letzten Nächten wieder furchtbares

Juden in Holland haltgestellt

DNB Amsterdam, 6. Oktober.

Der Generalsekretär im holländischen Innenministerium hat im Austrage des Generalkommissars für Verwaltung und Justiz verordnet, daß den holländischen Verwaltungsorganen sowie öffentlich-rechtlichen Körperschaften in Zukunft keine Personen mehr angedöhrt dürfen, die ganz oder teilweise jüdischer Abstammung sind. Das gleiche gilt von allen privatrechtlichen Vereinen und Stiftungen, an denen der Staat, eine Provinz, eine Gemeinde oder eine andere öffentliche Körperschaft beteiligt ist. Diejenigen Personen, die ganz oder teilweise jüdischen Blutes sind, dürfen in Zukunft keine amtlichen und auch keine ehrenamtlichen Stellen bekleiden. Als Nichtjuden werden dieser Anordnung zufolge diejenigen Personen angesehen, von denen keiner der vier Großeltern Mitalied oder auch nur vorübergehend Mitalied einer jüdischen Gemeinde war.

Gleichzeitig hat der Generalsekretär die holländischen Provinzverwaltungen aufgefordert, eine Liste der noch in ihren Diensten stehenden jüdischen Beamten einzurichten.

45 000 Deutsche aus der Südbukowina werden umgesiedelt. Wie die Pressestelle der deutschen Volksgemeinschaft in Rumänien mitteilt, werden durch die Umsiedlungsverhandlungen, die am 8. Oktober zwischen der deutschen und der rumänischen Regierung über die Umsiedlung der Deutschen aus der Südbukowina beginnen, 45 000 Volksgenossen betroffen.

Unheil über die französische Zivilbevölkerung gebracht worden. Die Zahl der Todesopfer ist noch nicht zu ermitteln, dürfte aber sehr hoch sein.

Der Sinn dieses vernichtenden Wütens gegen die französische Zivilbevölkerung geht deutlich aus den Flugblättern hervor, die die Engländer über Le Havre abwarfen und in denen zum offenen Aufruhr gegen das deutsche Besatzungsheer aufgerufen wurde. Man will also ein von seiner unfähigen Führung absehend schwer geprüftes Volk durch Wut und Brand zu äußerster Verzweiflung treiben und erhofft irgendwelche Vorteile für die englische Kriegführung, wenn dieses Volk dann wirklich zu Sabotageakten oder anderen feindseligen Maßnahmen gegen die deutsche Wehrmacht schreiten sollte. Es muß bereits reichlich trübe um die Siegeshoffnungen der Engländer bestellt sein, wenn sie mit derartig wahnwichtigen Mitteln operieren. Die Franzosen wissen, daß jeder Widerstand gegen das mächtigste Heer der Welt aussichtslos ist, und denken nicht daran, den englischen Verlockungen zu folgen. Fast die ganze Bevölkerung von Le Havre sitzt in den Abendstunden aus der Stadt, um morgens in ihre Häuser zurückzukehren, sofern sie sie noch heil wiederfindet. Keinhlich ist es in den anderen französischen Küstenstädten. So scheuchen die Engländer Hunderttausende von verängstigten französischen Menschen tagtäglich durcheinander, morden Frauen und Kinder einer Nation, die man früher nicht emphatisch genug als Trägerin höchster Kultur feiern konnte.

Wohl schlägt der schwer verwundete englische Löwe noch zurück, wenn er täglich von neuen deutschen Schlägen getroffen wird. Aber er kämpft bereits mit allen Anzeichen einer hilflosen Verzweiflung. Der Fangschuß ist ihm sicher.

Kriegsbericht Dr. Fritz Meske.

Der Jahrestag der Warschauer Siegesparade

Die Paradenstraße wurde in „Siegesstraße“ umbenannt

DNB Warschau, 7. Oktober.

Im Gedenken an die vor einem Jahre vom Führer nach Abschluß des Polenfeldzuges hier abgenommene Siegesparade von Teilen der in die Festung Warschau eingezogenen siegreichen Divisionen fand am Sonntagvormittag in festlichem Rahmen die feierliche Umbenennung der damaligen Paradenstraße in „Siegesstraße“ statt. Anschließend nahmen Generalfeldmarschall Litz und Generalgouverneur Reichsminister Dr. Frank den Vorbeimarsch von Teilen des Heeres und der Luftwaffe sowie der Polizei und H ab.

Am Vorabend hatte Generalgouverneur, Reichsleiter Dr. Frank, in einer Großkundgebung an der für Parteiberatungen in Warschau bereits traditionellen Stätte vor den Volksdeutschen des Distrikts und der deutschen Öffentlichkeit Warschaws das Kriegs-W-B-W im Generalgouvernement eröffnet.

Außer dem Leiter des Arbeitsbereichs, Generalgouvernement der NSDAP, Bereichsleiter Schall, wohnen Staatssekretär Dr. Bühler und die Gouverneure der vier Distrikte des General-

gouvernements sowie hohe Vertreter der Wehrmacht im Generalgouvernement und auch Mitglieder des Fascho in Warschau der Kundgebung bei, die ein eindrucksvolles Bild von der Geschlossenheit des Deutschland im Generalgouvernement abgab.

In seiner Ansprache gab der Generalgouverneur einen Ueberblick über die deutsche Ordnung- und Aufbauarbeit in diesem Raum seit der am gleichen Tage vor Jahresfrist vom Führer abgenommenen Parade. Er wandte sich dann den Aufgaben der Deutschen im Generalgouvernement zu. Ihre Aufgabe sei es, dem deutschen Volk im Reich die Bedeutung seines ständigen Nachbierereichs als des Landes der Zukunft immer wieder klar zu machen. Ein gewaltiges Programm zur Intensivierung der Landwirtschaft zweds Sicherung der Ernährungsgrundlage sei in Angriff genommen. Ein großes Bauprogramm werde bereits seit vielen Monaten durchgeführt. Ganze Stadtviertel entstanden unter Führung der Deutschen in diesem Gebiet. Straßen würden ausgebaut, Eisenbahnen wiederhergestellt, die Postverbindungen auf den modernsten Stand gebracht und daher auch in zunehmendem Maße der Wert der Arbeit in diesem Gebiete sichergestellt.

4711 SPARTA

Der 4711 Haut-Creme Haut-Funktionsöl schützt-pflegt

Rund 15 Millionen Reichsmark Das vorläufige Ergebnis der ersten Reichsstrafensammlung

DNB, Berlin, 7. Oktober.

Die am 21. und 22. September 1940 durchgeführte erste Reichsstrafensammlung im zweiten Kriegswinterhalbjahr 1940/41 erbrachte nach bisher vorliegenden Meldungen das Ergebnis von 14 896 404,17 RM, das sind rund 19 Reichspfennig je Kopf der Bevölkerung.

Einige Handvoll Sil im heißen Spülwasser geben der Wäsche Klarheit und Frische!

geht

6. Oktober. ... Generalkommando ...

Schwupp - ist er in dem Kasten

Viele Schau- und Verkaufsbuden und Fahrgeheise führen auf der Messe ihr mehr oder weniger lärmvolles Dasein. Aber überall gibt es auch Stille im Labyrinth, und zu ihnen gehört das gute, alte Kasperi-Theater, das fast nie aus dem einen der Reiben die Bretter aufgeschlagen hat, die seine Welt bedeuten. Was da gespielt wird, ist nur pantomimisch zu deuten, denn nachbarliche Ausrufe und Schlägerorgeln brüllen jedes Wort tot, das der Kasperi zum Teufel und dieser zu seiner Großmutter sagt. Die Kinder jedoch, die in den schmalen Buntreihen dichtgedrängt sitzen, wissen, was los ist, und verfolgen mit Spannung das grausame Geschehen. Seit Generationen hat sich das nicht geändert. Immer noch überlistet der Kasperi alle seine Feinde und schlägt sie kurzerhand nieder, um sie zunächst fein säuberlich an der Rampe aufzureiben, dann schmeißt er sie in einen Kasten.

Unser täglich Brot

Brot aus vollem Schrot und Korn / Essen Sie vielleicht Spargeln ohne Köpfe?!

Unser täglich Brot — soll wieder zu der Bedeutung zurückgeführt werden, die ihm als der wichtigsten Gesundheits- und Kraftquelle schon zu früheren Zeiten mit Recht zugekommen ist. Zwar lebte der Mensch auch früher nicht vom Brot allein, doch deckte man noch vor 200 Jahren etwa neun Zehntel des gesamten Nahrungsbedarfes aus Getreidekörnern. Diese neun Zehntel schrumpften nach der Einführung der Kartoffel auf etwa zwei Drittel; es verblieben vor hundert Jahren noch etwa 200 Kilogramm Nahrungsmittel aus Getreidekörnern je Kopf im Jahr. Im Lauf der liberalistischen Entfremdung von Blut und Boden während der letzten hundert Jahre sank diese Anteilzahl mit der Gewohnheit des Essens von Nisch- oder gar Weißbrot auf etwa 100 Kilogramm je Kopf der Bevölkerung im Jahr 1938, also auf kaum ein Drittel des menschlichen Ernährungsbedarfes.

Auch Deutschland war dem von Frankreich gelommenen, von der Wissenschaft lange Zeit nicht durchschauten Irrtum zum Opfer gefallen: die Kleie, der höchst lebenswichtige Bestandteil des Korns, sei keine Nahrung für den Kulturmenschen. Trennte man doch das von der Natur gespendete ganze Korn in zwei Teile: in den helleren, stärke- und leberhaltigen Wehlern und in die dunklere, mineral- und vitaminreiche Kleie, die auch den wertvollsten Keim und die für die menschliche Verdauung sehr wichtigen, quellfähigen Zellwände enthält. Die Lebensreformer haben sich die Erkenntnis von der Bedeutung gerade der Kleie für die menschliche Ernährung schon länger zunutze gemacht und Vollkornbrot gebacken. Und wer weiß, daß beispielsweise unsere Vorfahren einst zu 90 v. H. vom Vollkornbrot lebten, daß also ihre Nahrung fast nur aus Vollkornbrot oder aus einem Schrotlofndrei bestand, wird die Bedeutung des Getreidekorns als Ganzes sofort einsehen.

Neunmalweise, die das Gras wachsen und die Flügel horten hören, werden vielleicht kommen und unken: „Aho, warum wollen die uns nun unser gutes Brot wegnehmen und das schwarze anbrühen? Da muß doch wieder einmal was dahinterstecken! Da scheint es ja überaus zu sein! ... und so weiter. Das sind jene, die vor lauter „Klugheit“ sich selbst hereinlegen. Lassen wir sie sich die Absätze ruhig schief laufen; sie werden es dann schon merken. Es ist hinter der gerade jetzt in der Erntebrotwoche vom 6. bis zum 13. Oktober einsehenden Reichswehraktion für Vollkornbrot gar nichts anderes dahinter, als die Sorge der verantwortlichen Männer unserer Zeit um die Gesundheit unseres Volkes. Diese Wehraktion will also auflären — sonst nichts. Daß und in welchem Maße Vollkornbrot für die Ernährung und Gesunderhaltung ungleich bedeutungsvoller ist als Weiß- oder Nischbrot, ist für den einigermaßen wissenden Menschen heute ja längst keine Frage mehr. In unserer Gegend allerdings ist der Verbrauch des Vollkornbrotes noch sehr zurück. Während man beispielsweise in Nord- und Nordwestdeutschland rund 60 v. H. des gesamten Mehlverbrauchs in Vollkornmehl verbacht, beträgt hier bei uns der Umfang an Vollkornmehl nicht einmal ein einziges Prozent vom gesamten Mehlverbrauch! Aber in Mannheim gibt es doch wenigstens schon einige wenige rührige Bäckermeister, die die Bedeutung des Vollkornbrotes für unsere Volksgesundheit erkannt und sich praktisch eingeschaltet haben. Es gibt demnach auch hier in Mannheim Vollkornbrot beim Bäcker und nicht mehr allein in den Reformbäckereien, denen allerdings die Anerkennung gebührt, auf diesem Gebiet bahnbrechend vorangegangen zu sein. Aber nachdem auch etliche Mannheimer Bäckermeister den von der hiesigen Bäckervereinigung in Weinheim veranstalteten Vollkornbrot-Kurs besucht haben und nun teils in ihrem Betrieb selbst backen, teils Vollkornbrot wenigstens verteilen, darf man sicher sein, überall dort, wo das Schild mit dem Güteschilden — der Schutzmarke für das Vollkornbrot — ausgehängt ist, auch wirkliches Vollkornbrot gibt, wie es zur Erlangung der Gütemarke von der Reichsanstalt für Getreideverarbeitung dem Institut für Bäckerei in Berlin vorgeschrieben ist und dort in Form von Proben gepreßt wird. So ist denn der Name „Vollkornbrot“ durch diese Gütemarke des Hauptamtes für Volksgesundheit geschützt. hgn

Pilzregen im Rheinauer Wald

Die Herbstwanderungen des Volkshilfswerkes schonen die Fleischarte

Zur dritten Herbstwanderung des Volkshilfswerkes stellten sich ungefähr vierzig Teilnehmer am Bahnhofsplatz in Mannheim ein. In dem jungen, lichten Kiefernwaldchen rief gleich der erste Hund frohe Hoffnungen wach. Es handelte sich um einen der besten Speisepilze, den Steinpilz. Er wurde recht zahlreich gefunden und stellte einen großen Teil des Sammelgutes. Im benachbarten, ausgedehnten Kiefernholz stand eine so artenreiche Pilzgesellschaft zur Verfügung, daß der Nachmann alle Hände voll zu tun hatte. Zwischen dem noch blühenden Heidekraut, im Moos versteckt und darum dem nicht mit gelbten Pilzen begabten Anfänger kaum sichtbar, trat der Maronenröhrling auf. Doch nicht in der erwünschten, überwältigenden Mehrheit wie in den vergangenen Jahren, denn recht deutlich zeigten sich überall Spuren einer eifrigen, vorausgegangenen Sammeltätigkeit. Trotzdem füllten sich die Schalenkörbe, Taschen und Wärentaschen immer mehr, da die meisten guten Arten auch langjährigen Pilzsammlern nicht bekannt sind. Im eingesprenkten Buchenjungwald erkundeten eine Anzahl fahle Krämpflinge den Kenner. Das ist ein meist nicht beachteter häufiger Blätterpilz, welcher die besten „lauren Rierle“ liefert, die ich je gegessen habe. Frau Walter, die ihren

Gatten immer bei den Führungen begleitet und auf bester Unterstufe, gibt gleich bei jeder Sorte die günstigste Verwendungsmöglichkeit bekannt: eine Ergänzung der sachmännlichen Beratung und Belehrung, wie man sie glücklicherweise nicht finden konnte. Noch viel begabter, eigenartige Vertreter dieser Pflanzenklasse werden dem Pilzregen zugehörig: Steinpilz, echte Reizler, die verschiedensten Röhrlinge, Boviste und wie sie alle heißen mögen. Doch auch Unbrauchbares, sogar Gefährliches findet sich nicht selten. In nimmermüdem Erläutern und Zeigen schildert Herr Walter immer wieder die ausfälligen und sicheren Kennzeichen der guten Arten. Diese regelmäßigen Pilzwanderungen in der Umgebung stellen eine erfreuliche Einrichtung dar. Besonders in der heutigen Zeit wäre es eine Sünde, diese Schätze des Waldes nicht zu heben, stellen doch die Schwämme mit ihrem hohen Eiweißgehalt ein billiges, wohlgeschmecktes Nahrungsmittel dar. Jede Hausfrau wird sicherlich gerne ihre Fleischarte „verlängern“ und der Familie ein nahrhaftes Gericht „eingemachtes Kalbfleisch“ aus Maronenröhrlingen vorsetzen. Dem Volkshilfswerk Mannheim gebührt Dank und volle Anerkennung für die Durchführung dieser wichtigen Angelegenheit. F. S.

min werden ...

Die Zahl der ...

Wärens gegen ...

Die englische ...

Die deutsche ...

Die französische ...

Die englische ...

Die deutsche ...

Die englische ...

Die deutsche ...

Die englische ...

Die deutsche ...

Die englische ...

Die deutsche ...

Herbst- und Winterferien mit „KDF“

Feinschmecker des Wanderns wissen, daß in diesen Wochen, da die Sonne in den Flanken des Schwarzwaldes die Nebel zu einem edlen Tropfen lockt, wo Edelkastanien in der Wärme unferes Oberrheinlandes reifen und reicher Obstkörbe seine Früchte über das Land schütten, eigentlich die schönste Zeit ist, um die Wanderschritte für einige Erholungsstage in die Berge des Heimauflandes zu lenken. Der Oktober ist frei von Gewittern und besichert die schönsten Fernsichten.

Die Deutsche Arbeitsfront hatte im September schon in Lobnau ein volles Haus von Wandernern. Als zweite herbstliche Wanderung ist zur Oktobermitte vom 12. bis 20. eine Gauferienwanderung vorgesehen. Hierbei wird auf die schon kühleren Witterung Rücksicht genommen und eine tiefere Berglage gewählt. Und zwar ist an das Redar-Obenwaldgebiet mit Redarsteinach (Reichsmark 27.—) oder an den Nord-Schwarzwald mit Lautenbach im Murgtal (Reichsmark 26.—) gedacht, beides Gebiete mit viel Wald, in dem sich die ganze Farbenpracht des Herbstes entfaltet. Im Schwarzwald ist nur noch Lobnau vorgesehene, sofern hierfür genügend Meldungen (mindestens zehn) eingehen. Sie müssen bei den Kreisstellen alsbald vorgenommen werden. Liegen Splittermeldungen vor, die weder für das eine, noch für das andere Ziel ausreichen, so erfolgt möglicherweise die Zusammenlegung zwischen den beiden Plätzen Redarsteinach oder Lautenbach.

Die Gauferienwanderungen im Winter wenden sich an den touristisch schon durchgelebten Mittelalter, also nicht an Anfänger. Für diese veranstaltet das Sportamt Lehrkurse im Skisport. Die Planungen stehen hier noch in Arbeit, es kann aber schon gesagt werden, daß wieder jeweils Zeitabschnitte von rund einer Woche, aber in vermehrter Zahl vorgesehen werden. Die Zeit von Weihnachten bis Neujahr und von Neujahr bis Dreikönig wird jetzt mit je einer Veranstaltung direkt hintereinander gehalten, so daß eine Teilnahme über den ganzen Abschnitt der beiden Veranstaltungen möglich ist. Weitere Abschnitte werden dann voraussichtlich in Abständen von jeweils zwei Wochen folgen. Da die aus dem letzten Winter übernommene Organisationsform sich bewährt hat, werden sich auch die allgemeinen Bedingungen und Preise in entsprechendem Rahmen halten können. Einzelheiten und Zielorte werden später über die Kreise bekanntgegeben.

Kleine Mannheimer Stadtchronik

Grober Verstoß gegen die Verkehrssicherheit Am 5. Oktober 1940 gegen 11 Uhr überholte der Führer eines Lieferkraftwagens auf der Breiten Straße in Höhe des Quadrats E 1 eine in Richtung Schloß fahrende Straßenbahn. Hierbei wurde eine 28 Jahre alte Frau von dem Lieferkraftwagen angefahren, wobei sie Prellungen am Rücken davontrug. Der Führer des Lieferkraftwagens, der das Anfahren der Frau bemerkt hatte, fuhr trotz Zurufen von Passanten weiter. Dabei fuhr er noch gegen die Straßenbahn und beschädigte auch diese. Auch dieser Zusammenstoß wurde von dem Lieferkraftwagenführer bemerkt; trotzdem fuhr er weiter, obwohl ihn Passanten auf der Stadtbahn stehend, durch Zurufe und durch Haltrufe zum Anhalten aufforderten. Die Schuld an dem Unfall trifft den Fahrer des Lieferkraftwagens, weil er in rücksichtsloser Weise an einer verengten Stelle überholte. Das Verhalten des Kraftwagenführers muß als grober Verstoß gegen die Verkehrssicherheit bezeichnet werden. Bei zwei weiteren Verkehrsunfällen, die sich im Laufe des 5. Oktober ereigneten, wurden drei Personen verletzt.

Frauenchaft durchgeführt, finden mehrmals jährlich statt und erfassen jedesmal etwa 15 bis 20 Siedlerfrauen, die so für die zeitgemäße und richtige Verwertung der Erzeugnisse ihrer Wirtschaft geschult werden. Diesmal galt ihre Tätigkeit der Verwertung der Herbstfrüchte, die jetzt reichlich in den Siedlergärten stehen und der Siedlerfrau Gelegenheit bieten, auch während des langen Winters mit den Erträgen ihrer Arbeit die Speisefolge gesund und abwechslungsreich zu gestalten. So stellten die Frauen aus den Tomaten ihres Gartens eine ausgiebige und wohlgeschmeckende Marmelade — mit Äpfeln gestreift — her. Wurzelwerk und Gemüseblätter ergeben eine Suppenwürze, die den ganzen Winter verwendbar bleibt. Kürbisse wurden in kleinen Stücken kandiert, um als Nudelnzusatz und Zuzut genossen zu werden. Die Hagebutten, die an Feldrainen und Gartenböden stehen, wurden abgerutet und zu einer guten Marmelade verarbeitet. Bald werden die Gärten leer stehen. Aber in den Kammern der Siedlerfrauen reihen sich die Gläser und Töpfe, die den Erntesegen des vergangenen Sommers bergen. Stolz erfüllt die Frauen bei dem Gedanken daran, was sie sich während ihrer dreijährigen Siedlerarbeit aus eigener Kraft schaffen konnten. K.

Siedlerfrauen sorgen für den Winter

Vor kurzem war ich in der Germania in Redarau, wo die Frauen der umliegenden Siedlungen sich von Zeit zu Zeit in Kursen zusammenfinden. Diese Kurse, von der Abteilung Volks- und Hauswirtschaft der NS-

Straßenbahnherd unter neuer Führung

Im Vereinsheim „Vierhöfe“ fand dieser Tage der Generalappell des Straßenbahnherdes statt. Vereinsführer Koch begrüßte die Sänger und die Volkstanz und erläuterte den Rechenschaftsbericht. Nach der Entlastung des Gesamtverbandes dankte Kamerad Klilian dem aus dem Amte scheidenden Kameraden Koch für seine pflanzlich bewusste Arbeit im Verein. Als sein Nachfolger wurde einstimmig Kamerad Reberger zum Vereinsführer gewählt. In anspornenden Ausführungen erinnerte er an die Sängeraufgabe, sich reiflos für das deutsche Lied einzusetzen.

Er wollte Erholungsstunden bezahlt haben

Ein leichtsinniger Dogel hatte Pech mit seiner Klage vor dem Arbeitsrichter

In arbeitsgerichtlichen Prozessen wiederholen sich Fälle, in denen die Kläger Forderungen einbringen, auf die bei Austritt aus der Firma bereits unter schriftlich verzeichnet wurde. Kechnisch war dieser Prozeß vor dem Mannheimer Arbeitsgericht gelagert. Er hatte noch gewisse „Sintergründe“, die zu einem gerichtlichen Verfahren vor der Strafkammer in Worms führten. Ein Arbeiter empfahl dem Betriebsführer seinen Freund Jakob als Aushilfsarbeiter. Dieser fand im besten Mannesalter und hatte alle körperlichen Anlagen, den aufgetragenen Arbeiten gerecht zu werden. Da war aber ein Haken. Für diesen 34jährigen Mann Arbeit eine Plage; er trieb sich lieber in zwieselfhaften Lokalen herum. Die Arbeitsverhältnisse führten oft dazu, jede verfügbare Arbeitskraft einzusetzen, auch wenn Bedenken vorlagen, wie in unserem Fall. Der Betriebsführer suchte die Mutter des Aushilfsarbeiters auf, sagte ihr auf den Kopf zu, daß ihr Sohn ein leichtsinniger Dogel sei, ein Feind der Arbeit, dem man auf die Finger sehen müsse. Sie solle ihn zur Arbeit anhalten. Die Mutter wollte dies nicht wahrhaben. Ihr Sohn sei „korrekt“ und gebe ernsthaft jeder sich ihm bietenden Arbeit nach. Bei der Firma hatte Jakob keine Weibchen.

Für unsere Schachfreunde

Daß es für den Verteidiger nicht gut ist, dem Angreifenden Linien zu öffnen, zeigt folgende von Weiß energisch durchgeführte Partie. Weiß: 2. Schmitt Schwarz: Weinitzsche 1. c2-c4, e7-e6 2. Sc1-f3, d7-d5 3. d2-d4, Sc8-c6 4. Lc5, Le7 5. e3, Sc4 6. Le7, De7; 7. De2, 0-0 8. Ld3, L5 9. Sc3, c6 10. 0-0-0, Sd7 11. Kbl, Kh7? 12. h4! (nur nach Kh5 angebracht, sonst würde Weiß wohl mit Sc3-e1 nicht 13 fortgesetzt haben) c6-c5 13. cd5, Sc3; 14. De3, ed5; 15. de5, Sc5; 16. Se5, f5-4 (damit beginnt Schw. zwar sofort auf Gegenpiel zu treiben, aber die weißen Figuren stehen bei der Öffnung des Spielfeldes wirksamer). 17. Le2, Sc4 18. Le4; de4; 19. h5, Lc6 20. h6, Kg7 21. e4; Tf4; 22. L31 e3; 23. g3; 24. De3, Td4 25. Th2, e6 26. Ka1, Td4 27. a3, Td6. Auch nach dem richtigen D6 wird Weiß eindringen, nämlich mit Td6. 28. Td8, Dd8; 29. Sc6; Lc4 30. De5, aufgegeben. (Unter Benutzung der unten vom Sieger freundlichst überlieferten Anmerkungen.)

Wichtig für die Verdunkelung

8. Oktober
Sonnenaufgang 7.38 Uhr
Sonnenuntergang 18.45 Uhr
Mondaufgang 15.11 Uhr
Monduntergang 0.12 Uhr

Gefängnis für Straßenbahn-Schwarzfahrer

Vor einem Gericht war ein bisher unbescholtener Mann angeklagt, eine Straßenbahn benutzt und seinen Fahrchein gelöst zu haben, obwohl der Schaffner, der den Fahrgast, dauernd im Auge behalten hatte, mehrmals laut gefragt hatte, ob noch jemand im Wagen nicht abgestiegen sei. Ehe der Schaffner den blinden Passagier, der scheinbar in eine angenehme Unterhaltung mit seinem Nachbarn vertieft war, zur Entrichtung des Fahrgeldes direkt auffordern konnte, bestieg ein Kontrollbeamter den Wagen. Der Schaffner machte sofort eine entsprechende Mitteilung und wiederholte auf Befehl des Kontrollbeamten seine Frage. Auch diesmal blieb die gewünschte Reaktion aus, so daß der Schwarzfahrer gestellt wurde. Als dieser den Fahrchein nachhaken mußte und eine Mark Buße zahlen sollte, sprang er plötzlich ab. Er konnte aber nach kurzer Jagd ergriffen und einem Polizeibeamten übergeben werden. — Ein vor Gericht vernommener Sachverständiger gab an, daß der Schaden, der den Verkehrsunternehmen durch Schwarzfahrer zugefügt wird, Hunderttausende von Mark im Jahre beträgt. — Das Urteil lautete auf vierzehn Tage Gefängnis.

Wie gratulieren!

Mit dem EK I und dem EK II ausgezeichnet wurde der Fliegerunteroffizier Walter Hübnert, Mannheim, Wöhrdstraße 11.
Mit dem EK I ausgezeichnet wurde Feldwebel August Stenull, Mannheim-Redarau, Aufelsstraße 22.
Mit dem EK II ausgezeichnet wurde Gefreiter Willi Seidenpinner, Mannheim-Waldhof (Neu-Schwab), Hainbuchenweg 41; Fliegerunteroffizier Heinz Gschwili, Mannheim, Lange Röttterstraße 10; Unteroffizier Karl Gd., Mannheim, Waldparstraße 25.
Mit der Spange zum EK II ausgezeichnet und zum Feldwebel befördert wurde der Rektor der Germania in Redarau, B. Hübler.

Mit dem Schutzwahlkreuzzeichen ausgezeichnet wurden Arbeitsmann Helmut Seidenpinner, Mannheim-Waldhof (Neu-Schwab), Hainbuchenweg 41; Lokomotivführer Josef Hinkelbein, Mannheim-Redarau, Friedhofstraße 34.
Befördert wurde Feldwebel Wolf, Mannheim, F 4, 17, zum Oberfeldwebel.
80. Geburtstag, Frau Luise Schüller Witwe, Jehnstraße 19.
Ihre Silberne Hochzeit feiern Gefreimister Friedrich Greßer und Ehefrau Käthe geb. Land, Mannheim, Max-Josef-Straße 10.

Nur zwei Worte

„Als ich im letzten Krieg zum erstenmal auf Urlaub kam, gab es kein Haus hier in unserem Dorf, in dem nicht einer gefallen war. Und nun? — Es ist unser erster Toter.“ Das sagte unser Dorfvorsteher. Und er fügte noch hinzu: „Laß uns zu ihnen gehen, denn es geht das ganze Dorf an!“ Wir schritten die Landstraße hinunter und bogen links ab, wo der größte Hof steht. Wir brauchten nicht anzuklopfen, den Sommer über steht bei uns jede Tür offen. Als wir in der Küche standen, sahen wir sie alle um den Tisch herum sitzen. Die Frauen, die fünf von den sieben Brüdern aus diesem Hof geheiratet hatten, und den Bauer, der als einziger von den sieben nicht an der Front war. Er hatte die Nachricht vor sich liegen. Er sah uns an. Er sagte: „Gefallen in den Bogen“, er sagte das, bevor der Ortsvorsteher fragen konnte. Er sagte weiter: „Ich muß es der Mutter sagen.“

Er erhob sich, nahm umständlich seinen Hut vom Haken und schritt hinaus. Wir setzten uns zu den Frauen. Jeder, der hier am Tisch saß, begleitete ihn mit seinen Gedanken. Wir wußten, jetzt steht er vor dem letzten Haus an der Straße, wo die eigenwilligste Frau in unserem Dorf wohnt, um, wie sie beim Auszug gesagt hatte, dem jungen Volk nicht im Wege zu sein. Aber es war sicher deshalb gewesen, weil sie sich zu jung fühlte, aufs Klimentel zu gehen. Mütter hatte sie da draußen, einen Vater, eine Weise, eine Jiege. Sie hatte ihre eigene Wirtschaft haben wollen. Wir wußten: Jetzt muß er eingetreten sein und vor ihr stehen. Was dann kam wußten wir nicht.

Als er zurückkam, sagte er nur: „Sie weiß es jetzt!“ Dann nahm er ein Blatt Papier aus der Tischlade und einen Meißel und begann zu schreiben, als säße er allein am Tisch. Aber nach einigen Worten schob er dem Ortsvorsteher den Zettel hinüber. „Nach du das!“, sagte er. „Und bringe es ihr. Ich kann das nicht!“ Damit stand er wieder auf und schritt hinaus. Die Frauen, die um den Tisch saßen, gingen ihm nach in die Sonntagstube.

Da sahen wir ganz allein in der Küche. Was wir tun konnten, war einfach genug, aber noch nie war uns etwas so schwer geworden. Wir sollten dem jungen Soldaten den Nachruf schreiben. Es dauerte lange, bis der Ortsvor-

steher mir den Zettel reichte. Ich las. Am Ende der Zeilen stand: „In diesem Schmerz“, und dann folgten die Namen der Angehörigen. Das ganze Dorf hättest du darunter schreiben müssen“, sagte ich. „Wer konnte ihn nicht wie den eigenen Bruder!“ Er nickte, und dann machten wir uns auf den Weg. Er ging allein ins Haus der Mutter. Am anderen Tag gegen Abend traf ich ihn wieder. „Heute kam ein Brief von seinem Hauptmann, und eben habe ich ihn ihr gebracht“, sagte er. „Er ist bei der Ermordung eines Punks gefallen“. Er schweig. Dann sagte er: „Ich habe manden hier im Dorf gefannt, der ist ein ganzes Le-

Der Vater / Von Ernst Heyda

Er kam vollbehaft in das Lokal, er war braungebrannt, mit häßlichem Gesicht, er trug das Band zum Eisernen Kreuz und das Verdienstabzeichen, wir wußten alle gleich, daß es ein Urlauber war. Er sah sich suchend um, dann kam er an unseren Tisch und stellte seine Sachen auf die Erde. Als der Kellner nicht gleich kam, zuckte es ärgerlich über sein Gesicht, er trommelte ungeduldig mit den Fingern auf den Tisch und schien erst erlöst, als dieser endlich erschien. Er bestellte ein Glas Bier, doch zuvor, weil es ihm sicherlich wichtiger war, ein Ferngespräch.

Als das Bier kam, prostete er nur zu, ich sah ihm an, daß er gerne sprechen würde und fragte darum: „Auf Urlaub?“

Er setzte das Glas aufatmend nieder, wuschte sich den Schaum von den Lippen, dann sagte er: „Nein, dazu ist jetzt keine Zeit, ich war auch erst vor vier Wochen ein paar Tage zu Hause, nun fahre ich nur durch.“

„Wieder an die Front?“ fragte ich. Der Soldat hob schweigend die Schultern, er konnte nichts darüber sagen. „Aber ich muß wenigstens mit ihr sprechen“, sagte er, „wir haben ein Kind, wissen Sie, einen Jungen. Soll ich Ihnen mal ein Bild zeigen?“ Er strahlte über das ganze Gesicht und suchte in seinen Taschen. „Da, sehen Sie, nun sieht er schon! Als ich das letzte Mal zu Hause war. Ach Gott, Sie hätten den kleinen Kerl nur sehen müssen, ich habe diese Erinnerung während des ganzen Krieges vor mir gehabt: als ich aina, lag er in seinem Bettchen, nur ganz leicht angezogen, eine Kapsel fest umspannt und in den Mund gepreßt, das eine Bein angezogen, mit dem anderen trommelte er fest auf die Decken, mir sah er lachend nach, als ich gehen mußte, er wußte noch nicht, wohin ich ging.“

Der Soldat wies wieder auf das Bild. „Er

ben lang gestorben, so lange mußte er krank liegen. Er war sofort tot. Ein schöner Tod. Sein Hauptmann schrieb, er hätte das Eiserne Kreuz bekommen!“

„Ich fragte: „Und die Mutter? — Hat sie den Brief gelesen?“

Er sagte: „Ich weiß es nicht. Sie nahm ihn und ging in ihre Schlafkammer. Als sie wieder in die Küche trat, gab sie mir den Totenzettel zurück. Gesagt hat sie bei alledem kein Wort. Hier, lies das!“ Ich nahm den Totenzettel. Ich sah: Tränen waren darauf gefallen. Aber die Mutter war stark. Sie ließ sich auch vom Tode nichts rauchen. Zwei Worte waren auf dem Zettel durchgeschrieben: „In tiefem Schmerz...“ Zwei neue Worte waren an ihre Stelle getreten, in einer heißen, aufrechten Schrift. Sie lauteten: „In stolzer Trauer!“

sieht mir so ähnlich! Manchmal, wenn es mir fast jübel war, da draußen, meine ich, da habe ich immer an ihn denken müssen. Ich dachte mir, er soll es einmal besser haben, als wir es früher hatten, was war denn das für eine wirre Zeit! Er barg sorgsam und mit einem allfälligen Lächeln das kleine Bild, dann sprang er auf, der Kellner hatte ihm ein Zeichen gegeben. Er aina schnell durch das Lokal und trat in die Telefonzelle, durch die Scheibe konnte ich sein Gesicht sehen. Noch schien das Gespräch nicht da zu sein, aber nach einer Weile beugte er sich weit vor, ich sah ihn sprechen, mit der freien Hand fuhr er immer wieder aufgeregt durch das blonde Haar. Dann ließ er den Hörer eine Sekunde sinken, fast schien es mir, als habe sich etwas Unfassbares ereignet, er nahm ihn wieder hoch, nun wandte er sich mir zu, die Tür flog weit auf, er winkte mir bestig mit der Hand, und als ich nicht gleich verstand, rief er laut: „Schnell!“

Ich lief zu ihm, er preßte mir den Hörer ans Ohr und drückte sein Ohr ganz dicht dazu, während er stützte: „Run spricht er, hören Sie doch, hören Sie!“ Nun standen wir da, in dieser kleinen Zelle, zwei große erwachsene Männer, wir hatten einen kleinen Hörer an das Ohr gepreßt und lauschten, wie irgendwo ein winziges Wesen dieses köstliche Wort „Papa“ sammelte. Vielleicht klang es nur „Dada“ oder ähnlich, aber wir lauschten und schämten uns nicht, uns darüber zu freuen; der Soldat hatte die Hände fest um den Apparat gekrampt, als die Verbindung schon lange unterbrochen war, er strahlte mich an, ich habe nie ein glücklicheres Gesicht gesehen, dann sagte er leise, fast für sich: „Er spricht.“

Er schien es nicht fassen zu können, denn als er wieder ging, vollbehaft und mit schweren Schritten, war immer noch ein wehgläubiges Staunen auf seinem Gesicht.

Orgelfeierstunde in der Christuskirche zum Erntedankfest

Eine besinnliche Stunde! Wieder ward man inne: wie ein beharrender Dreieckspunkt seinen Afforden, so brüht die deutsche Seele allem Stoff, dessen sie sich annimmt, den Stempel ihrer Art auf. Zu derselben Stunde, zu der im Nationaltheater Richard Wagner's „Walküre“ das Wälsungenpaar unter die Schiffsalmsmacht der Aen stellt, erfüllt in der Christuskirche der strenge Geist der großen Willensmeister der Orgel und Choräle seine deutsche Sendung. Arno Landmann spielte Max Reger, Gertra Doeppler-Langheinz sang Reger-Lieder, Jubel und Dank aus Regerscher Art — reich und innerlich — herb und unbedirrt um Tagesbeifall — gaben der Stunde ihren vollgewichtigen Wert. Am Einanga stand, gleichsam als Dank der deutschen Musik für die große Ernte, die ihr mit Joh. Seb. Bach geschenkt ward, Regers Phantasia und Fuge über den Namen B-A-C-H.

op. 46. Das hier ein künstlerischer Formwille anscheinend aus Lust am Spielersischen mit den vier nebeneinanderliegenden Tönen zwingen wollte, ward mehr als ein Dank an Bach. Eine dankerfüllte Aussprache über die, den Sinnen anleitende Unerforschlichkeit künstlerischen Schaffens wußte Arno Landmanns Spiel heraufzubeschwören. Innig und ehrfurchtig stieg dann aus dem Pastoralen F-dur op. 59 Nr. 2 Bogen um Bogen als als sinniger Erntedank. In fast mystischem Halbdommer erweichte Larghetto As-dur op. 80 Nr. 5 zu selten zu hörender Beseeltheit. Den vier geistlichen Liedern aus op. 137 wurde Gertra Doeppler-Langheinz mit seinem Empfinden für die Eigenart der Regerschen Gesangslied gerecht. Sie versüßte über den langen Atem, der, bei der Eigenart Regerscher Rhythmiel und Präzisierung auch die scheinbar einfachsten schlichtesten Lieder verlangte. Ihr großes edles Organ vereint Weichheit und Wärme, Ergreifend gestaltet sie das schwerste der vier: Dein Wille, Herr, geschehe.

Den Beschluß des anspruchsvollen Konzerts machte Arno Landmann mit der Phantasia über den Choral: Gott zu loben op. 52 Nr. 3. In nachschöpferischer Registrierung hatte hier der Meister der Orgel Landmann dem zu früh verstorbenen großen Musiker, der sein Lehrer war und ihm auch persönlich nahestand, den aufrichtigsten Dank des Schülers ab: indem er ihn im gelungenen Werke ehrte. Otto Schlick.

Ballade am Strom

Die Tage sind kürzer geworden. Kalt gehen die Herbstwinde über die Stoppelfelder, häßlich buntes Laub auf alle Wege und bringen den frühen Abend in die Stuben. Es ist die Zeit der Besinnung und Einsicht. In gewolligen Geschnitten lebt die Gegenwart ihr Geschick, über den Völkern und Nationen bluten die Flammen des Krieges. Wir aber verlieren in dieser Dämmerung nicht die innere Schau, die Erinnerung und, von außen her gesehen, unsere kulturellen Verpflichtungen. Aus dem Werk des Künstlers schöpfen wir Kraft und Befreiung, gewinnen wir Aufrichtung und Trost.

Den künstlerischen Veranstaltungen des neuen Arbeitsjahres der Volkshochschule Ludwigsbafen am Rhein gab der Dichter Roland Beich mit seiner Lesung am Sonntagsmorgen einen bedeutsamen Aufschwung. Beich, der 1938 sein fünfzigstes Lebensjahr vollendet hatte, fand eine große Hörermeinde vor, als er hinter's Lesepult trat: ein Zeichen dafür, wie hoch ihn seine Landsleute schätzen, deren Heimat am Strom, ihre Landschaft und Menschen, ihre Vergantheit und Gegenwart er im dichterischen Wort neu erleben läßt. Und er hat für jeden ein Geschenk, feiner geht mit leeren Händen davon: für den einen den heilsuchenden Humor, für den anderen den tiefen Ernst, für diesen die buntesten Gestalten der Landschaft, für jenen die dunkelgründigen Fische und Bauern mit ihrer sitzamen und altbergekommenen Ordnung. Er gibt ab denen, die ihn hören wollen, das, was sie selber denken, fühlen und tun in diesen und jenen Stunden. Er bringt die geheimsten Regungen der Menschen, ihre hellen und dunklen Seiten an den Tag. Und er gestaltet die amende Landschaft am heiligen Strom, ihr leidvolles Schicksal und ihre natürliche Farbe im freien Dichterswort.

Der Dichter spannte mit seiner Lesung keinen Bogen um sein bisheriges Gesamtwerk, er gab nicht eine Probe aus einem halben Duzend Büchern und Büchlein: — er begnügte sich mit ein paar Seiten aus dem großen Schwalkroman „Ballade am Strom“, der seinen guten Namen rasch und weit über die Grenzen hinaus unterstreich. Wir, die Zuhörer, waren durchaus damit einverstanden und zufrieden. Das Buch stellt Menschen vor uns hin, die mit ihren Ideen und Leidenschaften, mit ihren inneren Kämpfen und Kriegen irgendwo anders wachsen können als in diesem westmärktischen Grenzlande, wo der ewige Strom nie Schide sein durfte und darf zwischen Trüben und Hüben. Dies war den Vätern ungeschriebenes Gesetz in den Stürmen vieler Jahrhunderte. Und sie mußten das Härteste auf sich nehmen und manche schwere Last tragen, um zu liegen.

Ohne die leiseste Anbütung rezitatorischen Beiwerks, mit dem man eine feine Lesung wohl „interessant“ macht, das aber oft den wahren Sinn des Dichterswortes verliert, erzählte Roland Beich zwei Szenen aus dem Buche. Lebendig, wie Wesen mit Fleisch und Blut wie du und ich, standen die kräftigen Gestalten im Raume: der letzte Siedler, ein heruntergekommener Wanderer mit ritterlichem Blute, der sich um das Reich und um die Heimat mühte wie seine großen Vorfahren; — der alte Rheinischer mit dem lauterem Herzen; — der Schwarze Dular und der Auswanderer. Ehrlicher Beifall belohnte den Dichter und das Stimm-Quartett, das die Lesung musikalisch untrübte. Oskar Bischoff

Jetzt wird abgerechnet!

Die Vergeltungsbomben sausen jetzt auf England ohne Pausen. Doch W. C. mit seiner Klappe macht sogar die schlimmste Schlappe durch 'ne dumme dreiste Lüge zu 'nem einwandfreien Siege. Und jüngst log der Lügenlord förmlich einen Lüg-Rekord! Denn er nannte triumphal eine Riesen-Abschlußzahl, die die RAF vollbrachte! Churchill sich wie üblich dachte: Immer feste übertreiben, etwas wird schon hängen bleiben!

Doch das läßt uns alles kalt; denn Britannien wird schon bald — mag es auch durch Lügen siegen — in den letzten Zügen liegen!

Fritz Schmitz.

Der Kerkelmacher von St. Stephan

VON ALFONS VON CZIBULKA

HEITERER LIEBESROMAN

Copyright 1937 by J. G. Cotta'sche Buchhöl. Nachh. Stuttgart

26 Fortsetzung

So lagen, indes unten aus dem mauerumgürteten Wien, aus den Vorstädten, über die vor der dunklen Föhnwand im Süden schon ein Ahnen des Frühlinges wehte, aus dem nahen Rudorf und den Dörfern jenseits des Stroms schon das Mittagsläuten schwang, die Gänge des Rudorfer langsam und dampfend den Hohlweg hinauf. Zwischen dem Regenschori und Aloisius Brand schlug der wippende Herdelpfand den Takt zur Melodie im Herzen der Lisl. Benigtiens schien das dem Matthias Wimmer so. Und wenn das musikalische Hof auch vielleicht nur eine Ausgeburt seiner in Liebesdingen nicht feinsten Phantasie war, so hatte er betriebs der Melodie im Herzen der Lisl doch recht. Es war ja das erste Mal, daß sie den Freiherrn von Rabenau so leidenschaftlich und zum Greifen nahe hatte, wie nicht einmal damals auf der Treppe der Kaiserin. Um so heftiger schlug ihr das Herz, als sie doch nicht den leisesten Zweifel tun durfte, sondern nur zwischen Wuff und Pelzhaube vorsichtig ihre Augen bligen lassen konnte. Zum Glück bemerkte das außer dem Regenschori nur der, dem es galt. Eingeweiht von der scharfen Luft und dem sanften Weiten des Schlittens, schlummerte Aloisius Brand in seiner Ecke, und auch der hägerer Schädel der Vielgräterin wackelte schlaftrunken an der Schulter der Lisl.

Erst als die schmale Fahrbahn aus dem Hohlweg auftauchte und der Schlitten gleich darauf durch ein sandsteinernes Gartentor gegen ein einstöckiges, gelbliches Gebäude mit bunten grünen Zaloufen einbog, saßen durch

gratterter zum Hause ging. Wimmer und Lisl folgten.

Auf halbem Wege blieb Elisabeth Brand plötzlich stehen, weil sie den Wuff vermissen hatte, den sie in der Ecke des Ausganges auf die Rückwand des Schlittens gelegt. Matthias Wimmer entging der Zweck dieses Vergehens und die nun folgende Pantierung im Schlitten so wenig wie vorhin das Geängst der Demoiselle. Als sie wiederkam, leate er seinen rechten Arm sanft um ihre Schulter, zog sie ein wenig an sich, sah ihr in die Augen und sagte lächelnd: „So also doch noch kommen, die große Lieb?“

Diesmal hörte sie selbst nicht der Duft des Ruster Ausbruchs und der Biasthätterer Auslese im Atem des Ruffitus, und sie nickte still. Dann traten sie ins Haus.

In dem hellen, geräumigen Wohnzimmer zu ebener Erde, aus dem man durch eine hohe, gläserne Türe und drei mächtige Fenster über eine Terrasse mit steinernen Putten in den weißen, plügenden Mittagszuber des Gartens sah, wachte Elisabeth Brand die wortreiche Begrüßung. „r Mutter Rudorfer über sich ergehen lassen, die an Rundlichteit den Fäfern ihres weingewaltigen Gatten nicht nachstand. Bekleidend lächelnd hörte sie sich dann arglosen Herzens die beziehungsreiche Rede des Hausherrn an, der, die noch ausstehende Entscheidung lähn vorwegnehmend, behauptete, daß mit der schönen Demoiselle Brand das Glück eingezogen sei in sein einfaches Haus. Hinter den beiden Alten leuchtete das flachblonde, borstige Haar des Franzl, der sich vorhin nicht zum Schlitten hinausgewagt hatte und wie ein Schuldbur, der sein Gedicht auffagen soll, nun sein rötlichrotes, gutmütiges Gesicht wie zu einem freundlichverlegenen Grinsen verzog. Als die Alten endlich ihre Begrüßung voll überlauter Herzlichkeit beendet hatten, überreichte er lächelnd vortretend, aber stumm wie ein Fisch, mit plötzlichem Vorschneilen des Armes der Demoiselle den gewaltigen Rosenstrauß, den er, wie der Bauer seinen Regenschirm, umspannt hielt, seit man draußen das Klit-

geln des Schlittens vernommen. Die Rosen entflammten dem kleinen Treibhause, das, wie es sich für den Landstg eines Großen dieser Welt gehört, auch dem Besitzume des Johann Rudorfer nicht fehlte.

Während der keine Regenschori beim Anblick der Hände des trotz eines strafenden väterlichen Blicks hartnäckig schweigenden Franzl eine stille Betrachtung anstellte, wie diese mächtigen Franken wohl trefflich geeignet seien, ein Paar wolgenreibter Rösser durch die Straßen und Weinberge zu kutschieren, nicht aber ein so zarties, feines Persönchen durchs Leben, sann Elisabeth Brand darüber nach, wie sie eine Weile allein sein konnte. Denn sie wollte doch das ihr so zauberhaft zugeflogene, in ihrem Ruff verborgene Brieflein lesen. Sie stützte der Rudorferin zu, daß sie gerne ihr Haar in Ordnung bringen möchte, das der Fahrtwind zerzaust.

Mutter Rudorfer willfahrte diesem Wunsch um so lieber, als sie daraus schloß, daß das Fischlein schon an der Eheangel zappelte und sich für den Franzl noch besonders schön machen wollte. Wenn das auch bei der Brand nicht nötig schien. Auch erhoffte sie sich von diesen eigentlich überflüssigen Verschönerungskünsten der Lisl doch noch einen wohlthätigen Einfluß auf die Schüchternheit ihres Sohnes, der immer noch wie ein Jagdbund, der versehentlich ein Rebhuhn getroffen, dasstand und verlegen zu Boden starzte. Wie sollte das erst nach dem Mittagsessen werden, für welche Zeit die Rudorferische Regie ein wohlbedachtes Alleinsein der jungen Leute vorgesehen hatte!

(Fortsetzung folgt.)

Griese-Felix im Schweizer Staats-Theater. Am Erntedankfest fand im Staatstheater Schwerin aus Anlaß des fünfzigsten Geburtstages des Dichters Friedrich Griese eine Vortragsreihe statt, bei der auch die Kantate für gemischten Chor, Sopran, Alt, Bariton und großes Orchester von H. H. Richter, die mit dem Schweizer Musikpreis 1939 ausgezeichnet wurde, zur Aufführung gelangte.

Advertisement for 'Hakenkreuzbanner' magazine, featuring various notices and small ads. Includes text like 'Hakenkreuzbanner', 'Dienstag, 8. Oktober 1940', and several small advertisements for products like 'Alles für die Voller', 'Säuglings-', 'Kinder-K...', 'VOM FACH...', 'J. Stahl-Ad...', 'Zum Bier die gute', 'Eberhard...', and 'Gtraute...'. There are also some small illustrations and logos.

